

Ausgabe Nr. 9, SoSe 2015

entgrenzt

studentische Zeitschrift für Geographisches

ISSN 2193-1224

Living Together Separately

Beiträge unter anderem:

Zwischen Space und Place –
Auf der Suche nach einem gemeinsamen Territorium

Lebenslanges Lernen –
ein Konzept macht Schule in Ecuador

Refugees welcome! – Für eine Diskussion des
Zusammenlebens jenseits der Überfremdungsangst

Bildserie „Zentralasien“

Mehr Feministische Geographie!

und viele mehr ...

„Living Together Separately“

- Alexander B. Murphy



Cover-Illustration von Florian Steiner



ein Projekt der
Geowerkstatt Leipzig e.V.

in Kooperation mit



„entgrenzt“

Liebe Leser und Leserinnen,

Wenn ihr unsere *entgrenzt* immer ausgedruckt habt, werdet ihr dieses Mal feststellen, dass die 9. Ausgabe dünner erscheint als die vorherigen. Vielleicht merkt ihr es auch daran, dass der Download schneller geht, weil die Ausgabe weniger Seiten füllt. Das heißt aber natürlich nicht, dass wir weniger interessante Beiträge für euch haben – im Gegenteil!

Die Rubrik „Geographisches“ kommt dieses Mal ein bisschen anders daher. Das Editorial zu der Rubrik offenbart einige Innenansichten von *entgrenzt* und thematisiert die Schwierigkeiten, die wir im Prozess des wissenschaftlichen Arbeitens sehen. Unser Gastbeitrag handelt von der politischen Geographie, ist aber von den beiden Nicht-Geographen Alexander Niedermeier und Wolfram Ridder geschrieben. Die beiden Doktoranden der Politikwissenschaft zeigen mit ihrem von außen kommenden Blick auf die Geographie, wo die beiden Disziplinen Verknüpfungspunkte aufweisen, aber auch, wo jede ihren eigenen Weg gehen sollte.

Dieses Mal haben wir in der GeoWerkstatt einige Beiträge, die euch Möglichkeiten aufzeigen, ins Ausland zu gehen; ob mit dem „Go East“ Programm des DAAD oder dem ASA-Programm des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ): Optionen, seine Ausbildung außerhalb von Seminarräumen fortzuführen, gibt es unzählige. Tobias Weidinger und Johannes Klein berichten von ihrer Sommerschule in Albanien und Montenegro. Fabian Franke hat es für mehrere Monate dorthin verschlagen, wo in Bolivien „der Asphalt aufhört“. Passend dazu zeigt auch die Foto(geo)graphie eine ganze Fotoreihe der Erlanger Exkursionsgruppe, die im vergangenen Sommer sechs Wochen lang durch Kirgisien und Tadschikistan gereist ist.

In der GeoWerkstatt findet ihr ein Statement Bayreuther GeographInnen gegen die traurigen rassistisch-motivierten Anschläge aus Asylheime in der jüngeren Vergangenheit. Die GeographInnen unterstreichen, dass

Flüchtlinge in Deutschland willkommen sind. *entgrenzt* freut sich, dieses Schreiben hier veröffentlichen zu dürfen und somit Solidarität zu bekunden.

Sprach(r)ohr, unsere Rubrik für Anliegen universitärer Strukturen, Fachschaften und BuFaTa, präsentiert Leona Faulstich's Plädoyer für mehr feministische Geographie. Sie berichtet von einer spannenden Tagung, deren Ziel es war, die feministische Geographie zu stärken. Seit einiger Zeit konnten wir keine Beiträge in dieser Rubrik abdrucken, die sich den vorgesehenen Feldern widmen. Wir suchen nach wie vor den Kontakt zu den Fachschaften und wünschen uns, dass sie *entgrenzt* nutzen, um ihre Themen mit der gesamten deutschsprachigen Geographie zu teilen. Denn schließlich lebt *entgrenzt* das Motto „Von Studierenden für Studierende“.

Den Abschluss dieser Ausgabe bildet die Diskussion, die *entgrenzt* für euch im Februar 2015 organisiert hat. Eingeladen haben wir Studierende, PromovendInnen und andere wissenschaftliche MitarbeiterInnen, die während des Studiums oder der Promotion Kinder bekommen haben. Die Teilnehmenden sprechen von den Herausforderungen, den Freuden und den Umstellungen, die mit dem/den Kind/ern aufgekommen sind.

Und bevor ihr nun loslegen könnt, möchten wir euch noch einmal darauf aufmerksam machen, dass für die 10. Ausgabe für die Rubriken GeoWerkstatt, Sprach(r)ohr, GeoPraktisch und Foto(geo)graphie gerne noch Artikel bzw. Fotos eingereicht werden können. Studentische Fachartikel für die 11. Ausgabe können bis zum 30. Juni 2015 noch eingereicht werden (siehe Call for Papers Geographisches).

Ihr könnt uns auch auf facebook folgen: www.facebook.de/entgrenzt, euch in unsere Mailinglist auf www.entgrenzt.de eintragen oder eine E-Mail an kontakt@entgrenzt.de senden.

Cosima Werner (Redaktion *entgrenzt*)

Geographisches

- S. 4 Ein Editorial, das keines ist
- S. 9 **Alexander Niedermeier & Wolfram Ridder:** Zwischen Space und Place – Auf der Suche nach einem gemeinsamen Territorium

GeoWerkstatt

- S. 24 **Tobias Weidinger & Johannes Klein:** Sommerschule in Albanien: Grenzübergreifende Kooperation zwischen Albanien, Montenegro und Kosovo vor dem Hintergrund eines möglichen EU-Beitritts Albaniens.
- S. 26 **Fabian Franke:** Lebenslanges Lernen – ein Konzept macht Schule in Ecuador
- S. 30 **Ein Statement von GeographInnen der Universität Bayreuth:** Refugees welcome! – Für eine Diskussion des Zusammenlebens jenseits der Überfremdungsangst

Sprach(r)ohr

- S. 35 **Leona Faulstich:** Mehr Feministische Geographie!

GeoPraktisch

- S. 39 *entgrenzt* im Gespräch mit Geographie-Eltern: studieren/promovieren mit Kind – Herausforderungen und Vereinbarkeit
- S. 46 **Emanuel Rogge:** Das Übel, die Lust, das Ungewisse und der Genuss

Foto(Geo)graphie

an verschiedenen Stellen in dieser Ausgabe: Bildserie „Zentralasien“

- S. 51 Call for Photos: „Tourismus“
- S. 52 *entgrenzt* machen, aber wie?
- S. 53 Nachwuchs für die kommende Ausgabe!?
- S. 56 Impressum

„Geographisches“

Ein Editorial, das keines ist Geographisches in der 9. Ausgabe

An dieser Stelle sollten nun einige Zeilen zu dem kommen, was euch liebe LeserInnen in der Rubrik Geographisches erwartet. Wir hätten ein paar Sätze zu den 2-3 Texten geschrieben, versucht Brücken zwischen ihnen zu bauen und euch dazu ermutigt, ebenfalls für eine nachfolgende Ausgabe einen Beitrag zu schreiben. Innerhalb der Redaktion hätten wir uns auf die Schulter geklopft und uns gefreut, dass wir wieder eine Ausgabe veröffentlichen konnten. Tja, hätte, hätte, Fahrradkette!

Jede Ausgabe hat ihre Besonderheiten. Keine Ausgabe ist wie die andere und jede einzelne zeugt von anderen Erfolgen und Herausforderungen, aus denen es zu lernen gilt. Nun, in dieser Ausgabe dürfen wir lernen, wie es funktioniert unsere Rubrik sinnvoll zu füllen, ohne euch einen studentischen Beitrag präsentieren zu können.

Im Folgenden werden wir euch also aus unserer redaktionellen Sicht vom Spagat zwischen studentischen Arbeiten und wissenschaftlichen Artikeln berichten und aufzeigen, welche Herausforderungen wir nach mehr als fünf Jahren sehen, einen Artikel zu veröffentlichen. Dabei gehen wir auf mehrere Aspekte ein, mit denen wir in der Redaktion immer wieder zu tun haben. Wir wollen euch LeserInnen und AutorInnen bewusst machen, welcher langer Weg bereits zurückgelegt wurde, wenn wir an dieser Stelle einen wissenschaftlichen Artikel publizieren. Die wohl größten Hürden sind zum einen die Schwierigkeiten im Umgang mit den Gutachten, die für jeden Artikel erstellt werden. Zum anderen scheint der Unterschied zwischen dem Schreiben einer Hausarbeit und einem wissenschaftlichen Artikel nicht immer ganz klar zu sein. Des Weiteren wird der Zeitaufwand häufig unterschätzt, was dann dazu führt, dass ein eigentlich vorgesehener Artikel in den letzten Zügen dann doch nicht mehr veröffentlicht wird. Aber, und das ist ein Prozess von dem Studierende häufig nur wenig mitbekommen, das „Scheitern“ und

die z.T. harsche, z.T. aber auch positive Kritik im Wissenschaftsalltag stellt einen wichtigen Aspekt intellektueller Kommunikation dar.

Der Anlass, auf diese Aspekte einzugehen ist, dass der studentische Artikel, der für die vorliegende Ausgabe vorgesehen war, leider nicht durch das Bewertungsverfahren gekommen ist. Wie es für Veröffentlichungen in Fachzeitschriften üblich ist, werden auch eure Artikel peer-reviewed, also von externen WissenschaftlerInnen begutachtet. Jeder studentische Beitrag in der Rubrik Geographisches durchläuft ein zweistufiges Reviewverfahren, d.h. wir suchen für jeden Beitrag einen Dozierenden im jeweiligen Themenbereich, der den Artikel auf seine Wissenschaftlichkeit hin begutachtet. In dem Bewertungsbogen, den die Dozierenden ausfüllen und der dann auch an die AutorInnen zurückgeht, werden Aspekte der wissenschaftlichen Qualität wie Originalität, Präsentation und Beantwortung der Fragestellung, Argumentationsstrang und Methoden, sowie Aspekte der redaktionellen Qualität wie Aufbau, Rechtschreibung/Schreibstil, Umfang und Qualität der Bibliographie begutachtet. Weiter werden die GutachterInnen angehalten, zu prüfen, ob die Thesen angebracht sind oder ob Alternativen mitgedacht werden sollten. Die Gesamtbeurteilung entscheidet dann, ob der Artikel publikationswürdig ist oder was der/die AutorIn beachten muss, um den Artikel publikationswürdig zu machen.

Nach der ersten Beurteilung haben die AutorInnen vier Wochen Zeit, ihren Artikel zu überarbeiten und wieder einzureichen. Das erste Feedback, das sie erhalten, ist meistens nicht das, was sie erwartet haben. Selten bekommen Studierende eine derart detaillierte konstruktive Kritik zu ihren vorherigen Arbeiten. Die Kritik kann niederschmetternd sein, demotivieren und zur Aufgabe bewegen. Doch ist dieser erste Frust erstmal überwunden, öffnet sich der Blick für das Potenzial, dass in solch einem expliziten wie fundierten Feed-

back steckt und letztlich zu wirklichen Verbesserungen des Artikels führt, wie die bisher gedruckten Artikel zeigen. Es ist die Aufgabe der Redaktion, mit euch gemeinsam am Artikel zu arbeiten und die Verbesserungsvorschläge im Gutachten umzusetzen, um letztlich eine Publikationswürdigkeit zu erreichen. Doch bei einigen Beiträgen fällt auch das zweite Gutachten, welches die Qualität des Artikels nach der ersten Überarbeitungsschleife bewertet, negativ aus. Das heißt in letzter Konsequenz, dass der Gutachter von einer Veröffentlichung des Artikels abrät. Das ist bei *entgrenzt* schon einige Male passiert. Doch auch für eure eigenen Dozierenden, Professoren und Professorinnen ist das ein Teil der Normalität, sei es bei Publikationen in Journals und Sammelbänden oder beim Schreiben von Drittmittelanträgen. Die Gefühle, die dann aufkommen, sind alles andere als angenehm. Man möchte alles hinschmeißen, fühlt sich entweder persönlich angegriffen oder zweifelt an sich selbst, an der eigenen Fähigkeit zu schreiben oder gar daran, in der Wissenschaft bestehen zu können. Vor allem dann, wenn der Werdegang nach dem Masterstudium an der Uni fortgesetzt werden soll. Scheinbar scheint alles nur schlecht zu sein. Kommentare, die das belegen, zieren den Text, den man vor der Einreichung unzählige Male gelesen, korrigiert und verändert hat. Manchmal haben Freunde und Familie den Text gegengelesen und ihren Segen gegeben; man ist sich sicher, etwas Gutes geschrieben zu haben, das raus in die Welt muss. Und dann kommt dieses Gutachten von einem/r anonymen ReviewerIn und die Mundwinkel gehen nach unten. Die Wenigsten unserer AutorInnen sind zuvor durch so einen Prozess gegangen, einer der in der Wissenschaft Alltag ist und jenseits der Lehre stattfindet. Jedes Journal hat seine unterschiedlichen Richtlinien und sie variieren in ihrer Strenge, aber auch in ihrer Offenheit. Hausarbeiten werden i.d.R. nicht derart streng bewertet, sondern meistens geben nur Noten Hinweise darauf, dass man etwas richtig oder falsch gemacht hat, sei es eine (un)schlüssige Argumentation oder Formalia.

Doch wie soll man nun mit einem Gutachten umgehen? Wir raten unseren AutorInnen, sich erst einmal das Gutachten genau durchzulesen und zu versuchen, die Argumente der Kritik nachzuvollziehen. Danach lohnt es sich, das Ganze erst einmal sacken zu lassen und über die Kritik nachzudenken. Auch wenn

man nicht derselben Meinung ist wie der/die GutachterIn, so kann aber auf die kritisierten Punkte eingegangen und auch dagegen argumentiert werden, um somit die wissenschaftliche Diskussion zu bereichern. Wenn die Kritik berücksichtigt wird, erhält der Artikel mehr Tiefe und verbessert sich unserer Erfahrung nach ungemein. Dies erfordert aber die Fähigkeit, die Kritik zu akzeptieren und sich auf sie einlassen zu können, was vor allem bedeutet, sie nicht persönlich zu nehmen, nicht gleich alles in Frage zu stellen oder gar eine Trotzhaltung einzunehmen. Es ist einfacher, den/die GutachterIn als unqualifiziert abzustempeln und sich unverstanden zu fühlen. Allein zu einer Veröffentlichung führt dies vermutlich nicht. Gutachten sollten vielmehr als konstruktive Kritik verstanden werden. Eure Beiträge werden von Personen gelesen, denen ihr nicht nahe steht, die euch nicht kennen und wirklich nur eure Artikel bewerten. Die Kritik ist also nicht als ein Zeichen des Scheiterns zu verstehen, sondern als eine Möglichkeit, es besser zu machen. In wenigen Fällen kam es allerdings vor, dass das zweite Gutachten von einer Publikation abriet, da die Anforderungen an wissenschaftliche Artikel noch immer nicht erreicht werden konnten. Über diese Entscheidungen kann die Redaktion sich nicht hinwegsetzen, denn dies würde letztlich bedeuten das Review-Verfahren überflüssig zu machen. Dadurch verlören wir jedoch nicht nur die Unabhängigkeit von Text und Person, sondern eben auch das, worum es in diesem kleinen Aufsatz geht, nämlich die Chance, uns durch fundierte und explizite Kritik von außen weiterentwickeln zu können.

Doch bevor die Artikel überhaupt in das Bewertungsverfahren kommen, erhalten wir Abstracts, gut bewertete Hausarbeiten oder einfach nur die Ankündigung, dass ein Artikel kommen wird. Abstracts sind immer von Nöten, weil sie die Grundlage für die Auswahl der GutachterInnen darstellen, die dann den Prozess der Bewertung übernehmen. Manchmal werden bei *entgrenzt* Hausarbeiten eingereicht, die zwar gut oder sehr gut bewertet wurden, doch nicht den Anforderungen eines wissenschaftlichen Artikels entsprechen. Wir versuchen deshalb, bereits im Voraus Studierende darin zu unterstützen, eine präzise Fragestellung zu entwickeln, die mit geographischen Methoden geprüft und schlüssig argumentiert beantwortet werden kann. Wir merken immer wieder, dass diese grundlegenden

Anforderungen an wissenschaftliches Arbeiten häufig nicht erfüllt werden. Hausarbeiten und wissenschaftliche Publikationen sind zwei verschiedene Paar Schuhe und wenn Hausarbeiten eingereicht werden, gilt es, diese so umzubauen, dass sie den Anforderungen eines wissenschaftlichen Artikels gerecht werden. Eine Hausarbeit z.B. zum Thema „Sinn und Zweck der Bevölkerungsgeographie im Allgemeinen“, wäre eher gleichzusetzen mit einer Zusammenfassung einer Disziplin der Geographie und dient dazu einen Überblick zu bekommen. Eine präzise Fragestellung – für einen wissenschaftlichen Artikel unerlässlich – ist das eher nicht. Zielführender im Sinne wissenschaftlicher Publikationen sind da eher Themen wie beispielsweise „Umgang mit Migrationsdaten innerhalb von Bevölkerungsstatistiken und deren Veränderung“. Ein Resultat unsererseits auf diese Schwierigkeiten zu reagieren und euch zu unterstützen, ist unsere Reihe „die A's und O's des wissenschaftlichen Arbeitens“, in der wir einen anderen Weg gehen als die typischen Lehrbücher zu diesem Thema. Wir versuchen, mehr die Herausforderungen anzusprechen und Tipps zu geben sowie näher an den Belangen der Geographie-Studierenden zu sein.

Ein anderes Problem ist das Zeitmanagement. Alleine mit angekündigten aber nicht fertiggestellten Artikeln ließen sich vermutlich die nächsten drei Ausgaben von *entgrenzt* füllen! Bei den vielen Anforderungen, denen Studierende als FreundIn, Familienmitglied, als ArbeitnehmerIn etc. gerecht werden müssen, fehlt oft die lang anhaltende Motivation, einen Artikel von bis zu zwölf Seiten zu verfassen. So ein Artikel schreibt sich nicht mal eben zwischen Tür und Angel und vom Call for Paper bis zur Veröffentlichung vergeht schon mal gut und gerne ein Jahr! Eine der größten Herausforderungen beim Schreiben eines Fachartikels ist nicht zu Letzt, dass man es quasi in der Freizeit macht oder besser gesagt in der spärlichen Zeit, die nach dem Füllen von Studien- und Bankkonten noch übrig ist.

Auch für dieses Editorial braucht es Zeit, die ich mir mal wieder auf den letzten Drücker nehme und die vermutlich dann woanders wieder fehlt. Ich sitze im Zug irgendwo zwischen Kalamazoo und Chicago, um dort am AAG (Association of American Geographers) teilzunehmen – und der Editor bei schönstem Sonnenschein in seinem miefigen Büro (Anm. d. Red.), dabei denke ich schon

länger über diesen Text nach, ohne bisher die Zeit oder die Motivation gefunden zu haben, ihn wirklich zu schreiben. Und am Ende der Zugfahrt wird er auch noch nicht fertig sein. Euch geht es da wahrscheinlich nicht anders. Auch bei vollem Engagement für ein Projekt lässt sich das Einschleichen der „Aufschieberitis“ nicht immer ganz vermeiden. Schwierig wird es dann oft nochmal, wenn der Text nach der ersten Begutachtung überarbeitet werden soll. Gefühlt ist der Text, den man nach langer Arbeit endlich eingereicht hat, ja eigentlich schon fertig und man wendet sich neuen Dingen zu. De facto ist die Einreichung einer ersten Version jedoch nicht mehr als ein erster – wenn auch elementarer – Zwischenschritt und sollte möglichst auch so gesehen werden. Sonst leidet tatsächlich die Motivation, die Deadline rückt näher und am Ende wird es knapp. Das kann gut gehen, aber auch gründlich daneben. So kann es passieren, dass am Ende dann doch kein Text zustande gekommen ist, auch wenn der Wille ursprünglich da war.

Im ganzen Prozess, der hier gerade beschrieben wurde, dürfen wir auch die GutachterInnen als dritte Akteursgruppe nicht vergessen. Sobald wir eure Abstracts haben, begeben wir uns auf die Suche nach einer qualifizierten Person. Wir schreiben E-Mails, führen Gespräche etc., um die richtige Person zu finden. Wir bekommen Zu- und Absagen. Der Grund für Absagen ist immer der hohe „workload“. *entgrenzt* spielt da nunmal keine wichtige Rolle, hilft nicht bei der eigenen Forcierung der wissenschaftlichen Karriere und lenkt einfach nur ab. Häufig müssen wir mehrere Personen anschreiben bis wir jemanden gefunden haben, der Zeit und Muse findet einen Beitrag zu betreuen. Eine Zusage führt aber leider nicht automatisch zu einem reibungslosen Ablauf. Wir schreiben Erinnerungsnachrichten, versuchen es in besonderen Fällen mit Telefonaten und Hartnäckigkeit. Irgendwie haben wir es immer geschafft, dass am Ende der Beitrag doch pünktlich im Endlektorat gelandet ist. Den beschriebenen Druck, den unsere AutorInnen zum ersten Mal erleben, ist für unsere GutachterInnen Alltag. Kein Urlaub vergeht, in denen nicht E-Mails von Studierenden und Kollegen beantwortet werden sollen, in denen es nicht nur um die Bewertung von Hausarbeiten, sondern auch interne Institutsangelegenheiten, Begutachtungen und kommende Publikationen geht. So traurig es für

uns auch ist, *entgrenzt* steht noch nicht einmal auf der Prioritätenliste unserer GutachterInnen. Um so mehr freuen wir uns, dass wir unsere bisherigen GutachterInnen von unserem Projekt überzeugen konnten.

Wenn es aber ein Artikel geschafft hat, dann kann man darauf auf jeden Fall stolz sein. Zum einen ist man trotz Deadlines, Gutachten und verschiedenen Anforderungen nicht nur uns, sondern auch dem/der GutachterIn – also gestandenen ExpertInnen auf dem fraglichen Gebiet – gerecht geworden. Zum anderen – und das ist noch viel wichtiger – ist aus dem, was zuvor nur ein Gedanke war, ein schlüssig formulierter und gut argumentierter wissenschaftlicher Artikel geworden. Kleine und größere Hürden wurden genommen und nicht als Hindernis, sondern als Herausforderung angesehen. Man ist durch einen langwierigen Prozess gegangen, der häufig allein am Schreibtisch ausgefochten wurde. Und viel wichtiger, man hat einen Bereich betreten, der über die Lehre hinaus geht und den wissenschaftlichen Alltag unserer Dozierenden und Professoren ausmacht. Und glaubt mir, der Stolz, seinen ersten eigenen Artikel in einem Publikationsmedium wiederzufinden, ist gigantisch!

Leider können wir euch diesmal also keinen studentischen Beitrag bieten, auch für uns ein Moment des Scheiterns. Aber wir hoffen, dass sich wenigstens unser Engagement gelohnt hat, stattdessen diesen Text geschrieben zu haben, auch wenn er einen Fachartikel sicher nicht ersetzen kann.


Wir freuen uns daher umso mehr, dass wir einen Artikel einwerben konnten, in dem zwei Fachfremde mal ihre Sicht auf die Geographie schildern. Die zwei Erlanger Politologen Alexander Niedermeier und Wolfram Ridder betiteln ihren Artikel „Zwischen Space und Place – Auf der Suche nach einem gemeinsamen Territorium: Reflexionen über das Verhältnis von Politikwissenschaft und Geographie“. Darin schildern sie, inwiefern Politik überhaupt eine Bedeutung für Geographie spielt und ob die Geographie, besonders die politische Geographie, sich nicht eine Selbstlegitimierung aneignet. Trotz einer gewissen disziplinären Nähe ist das Verhältnis von Politikwissenschaft und Geographie nicht frei von Spannungen, die unsere Autoren im nachfolgenden Artikel kontrastieren.

Mit Vorgriff auf die zehnte Ausgabe können wir euch aber schon einmal mitteilen, dass


mehrere Artikel derzeit im Review-Verfahren sind und wir sehr hoffen, euch diese in der zehnten Ausgabe präsentieren zu können. Und natürlich kann ein Editorial nur damit enden, dass wir hoffen, in Zukunft euch und eure Beiträge durch ein Review-Verfahren zu begleiten. Wir möchten euch auch gerne ermutigen, eure Ideen für einen Artikel zu verwirklichen und zu publizieren. Dafür schaffen wir das Medium *entgrenzt* und dafür ist die Redaktion da, euch bei eurem Vorhaben zu unterstützen.

**Viel Spaß beim Lesen,
Cosima Werner aus dem Zug
und Ingo Haltermann aus seinem Büro für Geographisches**



 Der südliche Inylchek Gletscher (hier vom Helikopter aus gesehen) ist mit einer Länge von ca. 60 km einer der größten Gletscher außerhalb der Polargebiete.

 [42°14'9.36"N 79°58'21.33"E](#)

Die charakteristische Pyramidenspitze des Khan Tengri  erinnert nicht wenige Bergsteiger und Alpinisten an das Matterhorn. Der mit 7010m angegebene Berg beheimatet auf seiner Eiskappe die Grenzen dreier Länder: Kirgistan, Kasachstan und China.


 [42° 8'37.55"N 80° 5'10.25"E](#)



Über die Foto-Serie in dieser Ausgabe:

Wir nutzen in dieser Ausgabe aus, dass es im Sommer 2014 eine beeindruckende Exkursion von Erlanger StudentInnen nach Zentralasien gab. Die Bilder von Sebastian Fischer nehmen uns mit nach Kirgistan und Tadschikistan, sie laden zum Nachdenken aber auch zum Staunen ein und zeigen die aussagekräftigsten Orte einer zum Nachahmen empfohlenen Reiseroute.



 Nicht selten sind in den glazialen und periglazialen Gebieten Kirgistans und Tadschikistans solche geschichteten Frostmusterböden anzutreffen. Die Sortierung lässt sich sowohl polygonal als auch ring- und netzförmig finden.

 [41°58'48.71"N 79° 5'20.98"E](#)

Zwischen Space und Place – Auf der Suche nach einem gemeinsamen Territorium

Reflexionen über das Verhältnis von Politikwissenschaft und Geographie

Zum grundlegenden Verhältnis von Geographie und Politikwissenschaft

„Does Politics Matter?“ – Spielt *Politik* für die Geographie ganz allgemein, aber auch und gerade für die *Politische* Geographie, überhaupt eine Rolle? Diese Frage mag seltsam anmuten, vor allem wenn sie in einem Standardlehrbuch der *Politischen Geographie* (Taylor/Flint 2000: 294) zu finden ist, könnte aber doch auf das besondere Verhältnis der beiden Fächer zueinander verweisen, das teils von wechselseitiger Ignoranz, teils von gegenseitiger Konkurrenz und teils von reziproker Überheblichkeit gekennzeichnet ist. Freilich noch kurioser mutet die Frage angesichts des Umstandes an, dass sie nicht von Geographen, sondern seitens der *Politologie* gestellt wurde. Am merkwürdigsten aber dürfte wohl die Antwort erscheinen: „Political variables have relatively less direct and independent impact than socio-economic variables [...]. Somehow, the nature of the socio-economic environment seems more important than the nature of [...] politics in shaping [...] policies“. Aus Sicht der Politikwissenschaft scheint diese Erkenntnis einer Selbstdelegitimierung gleichzukommen, welche spezifische geographische Felder, wie etwa das der Wahlpolitik, in welchem die eingangs erwähnte Frage ursprünglich erhoben wurde, am besten gleich der Wahlgeographie beziehungsweise entsprechend anderen Feldern der Geographie überlässt.

Setzt man sich näher mit dem infrage stehenden Sachverhalt auseinander, wird – wenig überraschend – schnell deutlich, dass die Frage nach der Relevanz der Politik und somit auch der Politikwissenschaft keineswegs mit einem so klaren Nein beantwortet werden kann, wie im oben angesprochenen Beitrag suggeriert. Methodologische Fehler und ein allzu blindes Vertrauen in unreflektiert verwandte quantitative Analyseansätze trugen maßgeblich zu jener Fehldeutung bei; die Be-

deutung politischer Faktoren wurde tatsächlich – und ebenso wenig überraschend – von zahlreichen anderen Studien bestätigt (Taylor/Flint 2000: 294f.). Dennoch ist das Verhältnis zwischen den beiden Fächern nicht immer frei von Spannungen – obgleich, oder vielleicht gerade weil bestimmte Bereiche der Politikwissenschaft und der (Politischen) Geographie sich mit weitgehend denselben Sachverhalten befassen, von Dynamiken des Nationalismus (auf Seiten der Geographie etwa Johnston et al. 1988) bis hin zum Phänomen des sozialen Wandels (auf Seiten der Geographie etwa Painter 1995). „Living Together Separately“ nennt Alexander B. Murphy (1999) in seinem gleichnamigen in der renommierten Fachzeitschrift *Political Geography* erschienenen Aufsatz dieses Phänomen und führt es dahingehend aus, dass „[m]embers of both disciplinary communities seek insights into the role of politics and political structures in human society, yet until recently they have pursued their work within orbits that only rarely intersected“ (Murphy 1999: 887).

Dies ist umso erstaunlicher, da gerade auf dem Gebiet der Politikwissenschaften durchaus die Bereitschaft zur inter- und transdisziplinären Arbeit erkennbar ist – und das nicht nur mit Blick auf die klassischen Bereiche Rechtswissenschaft und (Politische) Ökonomie, welche ja gemeinsam mit der Politologie den Kernbestand der Staatswissenschaften ausmachen, oder mit Blick auf die artverwandten Disziplinen Geschichte oder Soziologie, sondern durchaus auch hinsichtlich Fächern wie Medizin oder Psychologie, was zu so bodenständigen Subdisziplinen wie Public Health und zu so innovativen Bereichen wie Neuro-Politics führen kann. Hinsichtlich der Geographie gestaltet sich dieses Verhältnis entschieden anders. Oder doch nicht?

Ziel der hier angestellten Reflexionen ist es, der Frage nachzugehen, in welchem Verhältnis Geographie und Politikwissenschaft zuein-

ander stehen und ob sie tatsächlich in dem Maße nebeneinander oder gar gegeneinander wirken, wie behauptet, oder doch wechselseitig Synergien generieren – zumindest potenziell. Hierbei soll explizit auf die vier Raumkonzeptionen *Place*, *Territory*, *Scale* und *Network* (Jessop et al. 2008) abgezielt werden, welche als gemeinsamer Bezugsrahmen dienen sollen. Der Blickwinkel hierbei bleibt jedoch bewusst ein politologischer und nicht alle Raumkonzepte werden in extenso und gleichberechtigt diskutiert werden können.

Wie stellt sich also das Geographische, repräsentiert in Phänomenen wie Ort, Platz, Raum oder Territorium im Kontext jener Sachverhalte dar, welche in der Selbstwahrnehmung der Politikwissenschaft in die Domäne der eigenen Disziplin fallen? Hierzu zählen Staatlichkeit sowie Staats- und Regierungsformen ebenso wie inner- und intergesellschaftliche Verteilungsfragen, Aspekte wie Wahlen aber ebenso Kernbestände von politologischen Subdisziplinen wie etwa Internationale Beziehungen oder Sicherheitsstudien, zu denen die Landesverteidigung, die Sicherung von Staatsgrenzen oder die Definition der nationalen Sicherheit schlechthin zählen.

Mögen diese auch wie selbstverständlich von der Politikwissenschaft vereinnahmt werden, so zeigen sich bei näherem Hinsehen auf Theorie wie Praxis nicht nur die kaum vorhandene Trennbarkeit zwischen dem Geographischen und dem Politologischen, vielmehr wird klar, dass es sich tatsächlich um originär geographische Probleme handelt, welche durch ihre unvermeidbare Politisierung automatisch (auch) zu politikwissenschaftlichen Größen werden, deren Behandlung durch Ansätze dieser Disziplin erfolgen kann, bisweilen wohl auch erfolgen sollte oder gar erfolgen muss. Geographische Erkenntnisse erscheinen aus dieser Perspektive heraus als Variablen im politischen wie auch politikwissenschaftlichen Entscheidungsprozess, letztlich als wertvolle Hilfsgrößen des Politischen beziehungsweise Politologischen. Das soll keineswegs überheblich klingen, ist hiervon doch der eigenständige Erkenntniswert des Geographischen unberührt, der für die eigene Disziplin ein Ziel in sich selbst darstellt. Oder anders ausgedrückt: Eine geographische Antwort befriedigt eine geographische Fragestellung idealerweise vollständig aus sich heraus; eine politologische Frage kann sie notwendigerweise in der Regel nur zum Teil beantworten. Wie größere Frage-

stellungen der Geographie, oder spezieller, der Politischen Geographie, auch nur unter Berücksichtigung der eigenen Größen *und zugleich* unter Rückgriff auf Erkenntnisse der Nachbardisziplinen befriedigend beantwortet werden können. In diesem Fall mag die politologische Erkenntnis lediglich eine unter mehreren Variablen darstellen und als Hilfsgröße im geographischen Argument fungieren – rein sachlich, rein am wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn orientiert und jenseits aller fachlichen Eitelkeiten.

Verbindendes und Trennendes von Geographie und Politikwissenschaft

Dass hierzu eigentlich ohnehin kein Anlass bestünde, zeigt der Blick auf die wissenschaftliche wie politikbezogene Praxis beider Disziplinen. Ein erstes Indiz hierfür liefert die Wiederbelebung der Geopolitik auf dem Gebiet der (Politischen) Geographie, die als geographisches Analyseinstrument – anders als in der Politikwissenschaft und insbesondere der (außen-)politischen Praxis – aufgrund ihres historischen Erbes weitgehend verschwunden war. Doch hat die nach dem Ende des Kalten Krieges in neuem und sogar komplexerem Gewand auferstandene Mächterivalität und die daraus resultierende Suche nach Mechanismen, diese einzuhegen, zu einer Wiederbelebung geopolitischen Denkens etwa in Form der Schaffung eines neuen globalen Gleichgewichts der Mächte geführt. Unter Einbindung der das internationale Geschehen in einem immer höheren Maße beeinflussenden Wirtschaft wurde die Geopolitik zugleich um das Konzept der Geoökonomie bereichert, welches etwa ökonomisch basierte Instrumente territorialer (Fremd-) Herrschaft analysiert (etwa Agnew/Corbridge 1995; Taylor 1996). Auf der Ebene der Politikpraxis trug ferner der Aufstieg des politischen Neokonservatismus und in diesem Zuge der pro-militärischen Lobby in den USA dazu bei, (geo-) strategisches Denken wieder stärker in den Fokus außen- und sicherheitspolitischen Handelns zu rücken (Taylor/Flint 2000: 51). Zum Teil, aber keineswegs ausschließlich, vor diesem Hintergrund lassen sich auch Bewegungen auf dem Gebiet der akademischen geographischen Geopolitik ausmachen. So kam es einerseits zur längst überfälligen Auseinandersetzung mit dem Missbrauch des an sich hilfreichen Analysekonzepts (etwa Smith 1984; Heske 1986; Bassin

1987; Sandner 1989) und andererseits zur Herausbildung einer Schule der Kritischen Geopolitik, die sich der grundsätzlichen Überwindung strukturalistischen Denkens in der Disziplin verpflichtet fühlt. Aus dieser Perspektive heraus wird sich der zentrale Konflikt bei der Schaffung beziehungsweise Ausgestaltung neuer Weltordnungsvorstellungen als Kampf darüber erweisen, wie geographische Räume repräsentiert werden. Mit anderen Worten ausgedrückt geht es um die Hoheit über die Erschaffung geopolitischer Codes. Der kritischen Geopolitik, die damit im Gleichschritt, aber eben zumeist parallel und nicht vereint, mit den Kritischen Studien der Politikwissenschaft und insbesondere ihren Subdisziplinen Internationale Beziehungen und Sicherheitsstudien marschiert, geht es darum, die impliziten und expliziten Bedeutungen, welche Plätzen gegeben werden, um (geo-)politisches Handeln zu legitimieren, aufzudecken und zu erklären. Sehr deutlich lässt sich dieser Sachverhalt an den Legitimationsversuchen der Befürworter und Gegner eines US-amerikanischen Kriegseinsatzes in Bosnien in den frühen 1990er Jahren aufzeigen, welche explizit auf politische wie geographische Aspekte rekurrten. Gezielt wurde von der Bush-Regierung, welche seinerzeit einem Eingreifen der USA ablehnend gegenüber stand, die Analogie zu Vietnam bemüht. Mit eindringlichen naturräumlich-geographischen Bildern wurde Bosnien als ein mit Vietnam vergleichbarer Sumpf verglichen. Unter Anspielungen auf eine dem Prinzip nach analoge naturräumliche Beschaffenheit wurden die potenziellen Gefahren für die US-Truppen untermauert. Zugleich verwies die Politische Geographie aber auch auf die im Diskurs erkennbaren politisch-historischen Analogien, denen zufolge die Situation in Bosnien einen Holocaust darstelle, auf welchen die USA ebenso reagieren müssten wie seinerzeit bei der Bekämpfung von Nazi-Deutschland im Zweiten Weltkrieg. Vor diesem Hintergrund kann das Selbstverständnis jener jüngsten Denkrichtung kritischen geopolitischen Denkens dahingehend zusammengefasst werden, dass „[t]he importance of critical geopolitical research is to show explicitly that the very construction of the images used in foreign policy making is itself a key geopolitical act“ (Taylor/Flint 2000: 103). Auch wenn eine Reduktion auf den rein geopolitischen Aspekt vermieden werden sollte – schließlich ging es in der Bosnien-Frage kei-

neswegs ausschließlich um geopolitische Aspekte – zeigt sich doch sehr deutlich, dass sowohl auf Seiten der Geographie als auch der Politikwissenschaft mehr oder minder die gleichen Diskurse mit dem gleichen Vokabular geführt worden sind. Stets ging es um den signifikanten Anderen, wobei dieser regelmäßig zugleich ein territoriales wie identitäres Merkmal trug, wie etwa das Szenario *The West vs the Rest* deutlich zeigt, wo es sowohl um die Staaten des geographischen Westens als auch um ein spezifisches, (konstruiertes) gemeinsames Selbstverständnis ging. Ähnliches trifft auf Szenarien wie *Another East* zu.

Auf der anderen Seite kam es hingegen allmählich zu einer (Wieder-)Annäherung geographischen geopolitischen Denkens und der namentlich realistischen Schule der Theorie der Internationalen Beziehungen auf politologischer Seite. Hierbei konnte im Prinzip an eine reiche Tradition wissenschaftlichen Denkens angeknüpft werden, welche auf politologischer Seite in enger wechselseitiger Beziehung mit der politischen Praxis namentlich des Kalten Krieges kontinuierlich fortentwickelt wurde. Basierend auf Mackinders Losung „Wer Osteuropa regiert, beherrscht das Herzland (Asiens Landmasse), wer das Herzland regiert, beherrscht die Weltinsel (d.h. Eurasien plus Afrika), und wer die Weltinsel regiert, beherrscht die Welt“, waren diese Größen bei der konkreten Außenpolitikgestaltung von maßgeblicher Bedeutung. Die amerikanische Doktrin der Eindämmung (Containment) bezog sich in der politischen Praxis auf das Rimland, wohingegen sich die Strategie der nuklearen Abschreckung vor allem auf das asiatische Herzland bezog (Walters 1974; Taylor/Flint 2000: 59). Zugleich lässt sich erkennen, dass im Verlauf des Kalten Krieges Mackinders Herzlandtheorie zusehends weiterentwickelt wurde, um der komplexer werdenden globalen Realität gerecht zu werden (etwa Halliday 1983).

Ebenfalls im Kontext des Kalten Krieges tritt die Bedeutung von Operational Codes zutage, die hier vor allem in Form von geopolitischen Codes auftritt (Taylor/Flint 2000: 92ff.). Operational Codes stellen dabei einen wichtigen Analyseansatz auf dem Gebiet der Internationalen Beziehungen beziehungsweise der Foreign Policy Analysis (FPA) dar, welcher grundlegend für die Herstellung der Verbindung zwischen den Belief Systems einzelner (außen-) politischer Entscheidungsträger und

staatlichem Handeln auf internationaler Ebene ist (Smith 1988). Allerdings ist an dieser Stelle einzuräumen, dass insbesondere die klassischen politikwissenschaftlichen Theorien der Internationalen Beziehungen jenen kognitivistischen Zugang zu zwischenstaatlichem Handeln, welcher die subjektiven Repräsentationen der Wirklichkeit in den Mittelpunkt der Betrachtung rückt, in vielfacher Hinsicht vernachlässigt haben. Dies mag verwundern, bieten doch Ansätze wie die schon 1979 von Amos Tversky und Daniel Kahneman als Alternative zur Erwartungsnutzentheorie entwickelte Neue Erwartungstheorie beziehungsweise Prospect Theory die Möglichkeit, Entscheidungsfindungsprozesse in Situationen der Unsicherheit zu erklären, bei denen unwägbarbare Risiken vorliegen beziehungsweise die Eintrittswahrscheinlichkeiten unbekannt sind. Eine Verbindung jenes kognitiv-basierten Ansatzes der Außenpolitikanalyse mit geopolitischem Denken kann, wie der Blick etwa auf George Kennan, einen *der* US-amerikanischen Strategen der Ära des Kalten Krieges, zeigt, sehr erhellend sein. Hierbei ist sein Operational Code primär als Reaktion auf das von ihm abgelehnte universalistische Eine-Welt-Denken zu verstehen, welches idealistisch inspirierte amerikanische Politiker und Bürokraten auch auf die UdSSR anwenden wollten. So versuchte Kennan etwa 1946 in seinem berühmt gewordenen *langen Telegramm* darzulegen, weshalb ein solcher Ansatz mit Blick auf die Sowjetunion nicht funktionieren könne. Nicht zuletzt vor diesem Hintergrund entwickelte sich eine härtere Linie gegenüber Moskau, die etwa in der Truman-Doktrin von 1947 ihren Niederschlag fand. Auch sein ursprünglich anonym veröffentlichter sogenannter *Mr. X-Artikel* in der Fachzeitschrift *Foreign Affairs* trug maßgeblich zur Entstehung der Eindämmungspolitik bei, die explizit auf geopolitischen und geostrategischen Annahmen beruhte. Kennans allgemeinen Annahmen zufolge seien unterschiedliche geographischen Regionen der Welt in unterschiedlichem Maße relevant für die nationale Sicherheit der USA. In diesem Zusammenhang definierte er bestimmte Großzonen (Nordatlantik, Nahost, Asien-Pazifik) und vier Machtzentren, welche gemeinsam mit den USA fünf globale Machtknoten ergeben. Zwischen diesen gelte es, das Mächtegleichgewicht herzustellen.

Wirft man in diesem Zusammenhang einen Blick auf die Geographie, so lässt sich mit Saul

Cohen (1973) ein einziger Geograph ausmachen, der sich mit derartigen Fragen auseinandersetzt: Im Rahmen seines Modells hierarchisch-regionaler Weltordnung versucht er aufzuzeigen, dass eine auf dem Gegensatz von Herzland und Rimland beruhende Politik der Eindämmung wenig zielführend ist. Vielmehr lasse sich die Welt in zwei geostrategische Großregionen einteilen, die auf Handel basierende maritime Welt und die eurasische Kontinentalwelt, welche ihrerseits in fünf untergeordnete geopolitische Regionen untergliedert werden. Daneben macht Cohen politisch instabile Zwischenzonen, sogenannte Shatterbelts, aus, nämlich den Nahen Osten einerseits und Südostasien andererseits. Anders als die geopolitischen Regionen sind die beiden Shatterbelts territorial fragmentiert und weisen keine politische Einheit auf. Zugleich sind sie von den geostrategischen Großregionen vielfach penetriert. Da beide geostrategischen Regionen Interessen in diesen Bruchgürteln verfolgen, gelte es, genau dort Eindämmungspolitik zu verfolgen. In einem erweiterten Modell verweist Cohen (1982) darauf, dass zu den bestehenden Weltmächten USA und UdSSR mit Japan, China und Europa nicht nur noch drei weitere hinzugekommen seien, sondern mit Ländern wie Indien, Brasilien oder Nigeria zudem Regionalmächte entstanden seien. Interessant ist somit nicht nur der Ansatz, die sich wandelnden Machtverhältnisse vor allem an die geographische Lage zurückzubinden und die Idee einer geopolitisch basierten Weltordnung zu manifestieren, die dem Prinzip nach auf die auf dem Wiener Kongress 1815 festgelegte Idee eines interstaatlichen Systems austarierter Mächte folgt, sondern auch, dass es Cohen darum ging, mit seinen Erkenntnissen aktiv auf die Außen- und Sicherheitspolitik der USA einzuwirken (Taylor/Flint 2000: 61).

Dennoch wurde dieser Bereich nahezu ausschließlich durch die Politologie analysiert. Eine Auseinandersetzung mit der außenpolitischen Rolle der USA seitens der (Politischen) Geographie lässt sich letztlich erst im Kontext der Globalisierung wieder ausmachen. In diesem Zusammenhang tritt dann auch eine Auseinandersetzung mit dem Bereich des (Neo-) Imperialismus zutage, welcher ebenfalls ein hohes Maß potenzieller Überschneidungen der beiden Disziplinen aufweist.

So war gerade der Aufstieg der Geographie als universitäres Fach im ausklingenden 19.

Jahrhundert eng mit dem Imperialismus verbunden (Hudson 1977). Die bereits damals erkennbare Ausdifferenzierung von politischer, ökonomischer und kolonialer Geographie entwickelte sich vor allem deswegen so rasant, weil sie jenen Personenkreisen, die aktiv im Imperialismus engagiert waren, von Nutzen waren (Taylor/Flint 2000: 105). Heute stellt sich das Bild anders da: Imperialismus ist seit langem kein bedeutendes Thema mehr für die Geographie, ganz anders als für die Politikwissenschaft, welche sich intensiv mit den verschiedenen Facetten von Imperialismus, Kolonialismus und sonstigen Formen von Fremdherrschaft und Penetration analytisch wie normativ auseinandergesetzt hat. Neben Ansätzen von Gollwitzer, Baumgart, Fredjung oder de Lanessan, die Imperialismus als Ausdruck existenzieller Großmachtrivalität interpretierten, wo die Wahl letztlich zwischen Weltmacht oder nationalem Niedergang bestand und wo im Sinne des Mächtegleichgewichts à la Wiener Kongress bei Bedarf auch die Bildung von Blöcken imperialer Nationen ermöglicht wurde, wie Tardieu in seinem Buch über Curzon und die Persische Frage sehr deutlich aufzeigt, wurde regelmäßig auch die Mikroebene berücksichtigt. So analysierte die Politikwissenschaft die Rolle der in den globalen Zentren ansässigen Eliten und ihrer Interessen sowie deren Kooptation der peripheren Eliten, die Funktion des Imperialismus als Ventil der sozio-ökonomischen und sozio-politischen Probleme der Zentren oder den Wunsch konservativer Kräfte, den eigenen Machtverlust im Innern durch eine kraftvolle nationalistische Außen- und Weltpolitik aufzuhalten, was letztlich maßgeblich zu einem Wandel der einst liberalen Nationsidee zu ihrer autoritären Auswirkung beitrug. Politisches und ökonomisches Streben, Interessen unterschiedlicher sozialer Schichten und auf eine spezifische Weise konstruierte nationale Identitäten, alles Bereiche im Wesentlichen politikwissenschaftlicher Analyse, entfalteten somit ihre Wirkung in geographischen Kontexten. Denn schließlich ging es ja um das Überschreiten von Grenzen, seien sie nun politisch, naturräumlich oder kulturell definiert sowie das Besetzen, Durchdringen und schließlich Verschieben unterschiedlich gearteter Territorien, Plätze oder Räume. Noch konkreter ging es um geostrategische Vorteile etwa an Meerengen oder sonstigen wichtigen Welthandelsrouten, die Gewährleistung der Versorgung mit

Bodenschätzen oder den Zugang zu Warmwasserhäfen, um nur einige Beispiele zu nennen. Vor diesem Hintergrund wäre die Einbeziehung originär geographischen Denkens in seiner natur-, wie kulturwissenschaftlichen Ausprägung eine hilfreiche und hochwillkommene Ergänzung der politikwissenschaftlichen (wie auch ökonomischen, soziologischen etc.) Erklärungsansätze des Imperialismus. Dies gilt umso mehr angesichts der heute in neuem Gewande – etwa in Form des wiederaufgelegten Great Games in Zentralasien, von Menschenhandel, Ressourcen-Konflikten, Landgrabbing und vielem mehr – erkennbaren imperialistischen Phänomene, die in zunehmendem Maße Politik, Politikberatung und Politikwissenschaft, aber ebenso zahlreiche Akteure der Zivilgesellschaft bewegen und herausfordern. Dies gilt aber ebenso mit Blick auf die zentrale Größe der Politikwissenschaft, namentlich der Internationalen Beziehungen, den Staat. Während die Politische Geographie ihre große Zeit in den Zwischenkriegsjahren erlebte, allem voran mit dem großen Einfluss, den sie auf der Versailler Konferenz 1919 entfaltete, musste sie nach 1945 vor allem aufgrund der Diskreditierung des Geopolitik-Konzepts eine erhebliche Bedeutungs- beziehungsweise Renommee-Einbuße hinnehmen. Die Untersuchungsobjekte schrumpften auf Area Studies und die Betrachtung politischer Regionen, ohne jedoch deren strategische Bedeutung aufzugreifen, geschweige denn der Komplexität moderner territorialer Nationalstaatlichkeit gerecht zu werden (Hartshorne 1954; Claval 1984; Taylor/Flint 2000: 146). Die Politikwissenschaft indes setzte sich mit gleichsam allen Aspekten von Staatlichkeit auseinander, sei es Legitimität und Legalität, physisches Gewaltmonopol, Bürokratie und Institutionen, Steuersystem oder kultureller beziehungsweise identitärer Homogenität. Hierbei treten die Überschneidungsbereiche beider Disziplinen deutlich zu Tage: So steht die Territorialität eines Staates in engem Zusammenhang mit dem Schutzgedanken. Nach der Erfindung des Schießpulvers waren die Burgen als Rückzugsorte bzw. Plätze von strategischer Bedeutung hinfällig geworden, nur der souveräne Nationalstaat, der aufgrund seiner Einnahmen, welche wiederum auf einer funktionierenden (Finanz-) Bürokratie basierten, ein stehendes Heer finanzieren konnte, war in der Lage, Schutz zu gewährleisten. Diese Herausbildung von Machtmonaden, welche ihren zentralen

Niederschlag im Westfälischen System fand, das aus dem Friedensschluss von Münster und Osnabrück 1648 resultierte, dessen Prinzipien aber bereits im Cuius-Regio-Eius-Religio-Prinzip des Augsburger Religionsfriedens von 1555 angedeutet wurden, führte schließlich zu einem anarchischen Weltsystem mit Staaten als oberste Einheiten. Dies wiederum führte zur Herausbildung einer spezifischen Form realistischen Denkens in der politikwissenschaftlichen Lehre der Internationalen Beziehungen. Dabei mag es nicht verwundern, dass just diese Denkschule eine starke Affinität zu geopolitischem und geoökonomischem Denken und geostrategischen Ansätzen aufweist und zugleich diejenige Theorie der Internationalen Beziehungen darstellt, welche den höchsten Interaktionsgrad mit der außenpolitischen Praxis aufweist, und das sowohl als Grundlage der Theoriebildung als auch mit Blick auf politikberatende oder gar politikgestaltende Wirkungsentfaltung. Und auch mit Blick auf den zweiten Staatenbildungsprozess in der modernen Geschichte, der zur endgültigen Durchstaatlichung der Welt führte, schließt sich ein Kreis zwischen den beiden Disziplinen, basierte dieser Prozess doch gerade auf dem Ausgang einer Vielzahl von Staaten aus ihrer imperialistisch-kolonialen Zwangsjacke. Auch hier versäumte es die (Politische) Geographie, tragfähige Erklärungsansätze zu liefern. Letztlich setzte deren ernsthafte Auseinandersetzung mit quasi-kolonialen beziehungsweise quasi-imperialistischen Phänomenen erst in den frühen 1990er Jahren im Zuge einer sukzessive ansteigenden Beschäftigung mit dem Phänomen der Globalisierung ein (etwa Castells 1996; Slater 1997; Storper 1997). Dies ist umso erstaunlicher, weil Globalisierung in vielerlei Hinsicht ja gerade auch mit Entgrenzung und Entterritorialisierung zu tun hat, wie sich etwa anhand des gleichsam entgrenzten globalen Finanzsystems und der immer weiter voranschreitenden Cyberisierung der Welt erkennen lässt.

Von möglicherweise großem Vorteil mit Blick auf die Überwindung des Nebeneinanders von Politikwissenschaft und (Politischer) Geographie könnte sich die in diesem Zusammenhang erkennbare Öffnung der Geographie zu originär politikwissenschaftlichen ebenso wie zu nationalökonomischen Themen erweisen; sofern die allen Fächern inhärente Neigung zu disziplinärem Egoismus überwunden wird, bestehen hier interessante Potenziale für

Synergien und erweiterten Erkenntnisgewinn.

Dies gilt nicht nur für Fragen der Staatlichkeit per se, sondern insbesondere für die Auseinandersetzung mit dem Föderalismus, der wohl „most ‚geographical‘ political form“ (Taylor/Flint 2000: 167), geht es doch genau dort um die Aufteilung politischer Macht nach territorialen Gesichtspunkten. Hierbei kann – je nach konkreter Ausgestaltung des Föderalismus und der jeweiligen sozio-ökonomischen, sozio-politischen, aber ebenso ethnischen, religiösen oder kulturellen Situation beziehungsweise regionalen Distribution – die spezifische Verteilung von Kompetenzen auf unterschiedliche Gebietskörperschaften, Bevölkerungsgruppen etc. zur Eskalation oder Deeskalation von Konflikten beitragen. Auch originär geographische Disparitäten, wie etwa die ungleiche Verteilung von natürlichen Ressourcen innerhalb einer Föderation, kann durch politische Instrumente wie etwa redistribuierende Maßnahmen des Fiskalföderalismus ausgeglichen werden. Darüber hinaus zeigt sich in föderalen Staaten mit konsolidierten Parteiensystemen regelmäßig deutlich, dass ein und dieselbe nationale politische Partei in den Gliedstaaten sehr unterschiedliche Ausprägungen erfahren kann, einfach weil sie den aus den geographischen Spezifika heraus entstehenden divergierenden Interessen und Bedürfnissen auf diese Weise gerecht werden kann. Dass dies auch zu Konflikten und regelrechten Zerreißproben führen kann, sei an dieser Stelle nicht verschwiegen. Eine extreme Form erreichten derartig konflikthaltige Konstellationen in den USA, wo die auf nationaler Ebene liberale Demokratische Partei dem geschlossenen Block der im Wesentlichen in den ehemaligen sezessionistischen Konföderierten Staaten von Amerika angesiedelten ultra-konservativen Demokratischen Parteien dieser Gliedstaaten gegenüberstanden.

Profitieren können Politikwissenschaft und Geographie in Bezug auf die Analyse von sogenannten Mehrebenen-Regierungs- oder Regulierungssystemen, wie etwa eines Bundesstaates/einer Föderation oder der Europäischen Union, aber auch dezidiert unter dem Gesichtspunkt der Raumkonzeption *scale* (Jesop et al. 2008). So verdeutlichen etwa Moss/Newig (2010: 1) die Bedeutung des „misfit“ zwischen politikwissenschaftlichen und geographischen Analysekatégorien im Hinblick auf die Umweltpolitik: „Levels of government and administration typically do not

fit the environmentally relevant scales, resulting in inefficiencies, spatial externalities and spillovers. Tension exists also between the traditional nested hierarchies of national political-administrative systems and trends towards both the upscaling of governance in the form of multinational agreements or the growing influence of the European Union and downscaling in the form of decentralization of environmental decision-making involving a diversity of local non-state actors." Dass die Debatte um den (mis-)fit von politikwissenschaftlichen und geographischen Analysekatégorien keineswegs lediglich im Bereich der akademischen Befindlichkeiten zu verorten ist, zeigen Moss/Newig (2010: 4). Hierbei wird ein oftmals entscheidender Beitrag zur – eventuell lediglich perzipierten – mangelnden demokratischen Legitimität, sowohl input- als auch outputbezogen, von politischen Entscheidungen hervorgerufen: „The higher the scalar level of collective decision-making, the lower the possibilities for participation of the relevant constituency (“input-oriented legitimacy”) and thus the more pronounced are potential conflicts. This can threaten the acceptability and implementation of environmental governance. On the other hand, the lower the scalar governance level, the more difficult it becomes to effectively tackle environmental problems, in particular those that are not of a strictly local nature (“output-oriented legitimacy”).“ In die Erforschung der Europäischen Union wiederum ging das Raumkonzept *scale* durch die Entwicklung des Multi-level-governance-Ansatzes (MLG) ein (vgl. hierzu etwa Marks/Hooghe 2001). Dieses Forschungsparadigma geht der Frage nach, welche Auswirkungen der sich vor allem in den 1990er Jahren vollziehende simultane Transfer von staatlichen Souveränitätsrechten auf die supranationale (EU-) Ebene sowie auf die subnationale (regionale) Ebene für die Regulierungskompetenzen und –fähigkeiten von politischen Akteuren hat. Hierbei betonen MLG-Forscher insbesondere die Bedeutung der gegenseitigen Abhängigkeit der horizontal geschichteten politischen Ebenen, in der sowohl hierarchische Prozesse „von oben nach unten“ als auch Inputprozesse „von unten nach oben“ ablaufen und sich essentiell auf den politischen Regulierungsprozess auswirken.

Eine politikwissenschaftliche Auseinandersetzung mit *American Politics*, wie bereits in Hinblick auf das Thema Föderalismus disku-

tiert, öffnet zugleich auch den Blick auf ein weiteres Phänomen, welches der Politikwissenschaft und Geographie die Möglichkeit zur fruchtbaren Kooperation bietet: die Analyse von Wahlen. Die Wahlgeographie beschäftigt sich seit ihrer „Begründung“ durch den Franzosen André Siegfried im Jahre 1913 mit seinem Beitrag „Tableau politique de la France de l'Ouest sous la Troisième République“ bereits mit sehr ähnlichen Themen wie die seit den 1920er Jahren bestehende empirische Wahlforschung als Teilbereich der Politikwissenschaften (Roth 2008: 21-25). In der deutschen Wahlforschung wird der Wahlgeographie in ihrer durch Geographen vertretenen Form bisher jedoch eine eher untergeordnete Rolle zu geschrieben. So wurde der Beitrag „Wahlgeographie und Politische Ökologie“ im „Handbuch Wahlforschung“ als eines der Standardwerke der deutschsprachigen Wahlforschung von zwei Politikwissenschaftlern verfasst (vgl. Falter/Winkler 2014). Dies ist wohl in erster Linie darauf zurückzuführen, dass das in der Bundesrepublik seit ihrer Gründung angewandte Verhältniswahlssystem einer zentralen Frage der Wahlgeographie, nämlich derjenigen nach der – in geographischer Hinsicht – angemessenen Repräsentation der wahlberechtigten Bevölkerung in den einzelnen Wahlkreisen wenig Relevanz zukommen lässt. Dies steht beispielsweise im Gegensatz zum System der Vereinigten Staaten. In der Mehrheit vertritt die Wahlforschung die Meinung, „ohne Berücksichtigung der räumlichen Dimension auszukommen“. Regionale oder ähnliche räumliche Disparitäten werden hierbei eher als „Störfaktoren“ bei der Suche nach kontextunabhängigen Kausalbeziehungen zwischen einzelnen Variablen aufgefasst (Falter/Winkler 2014: 163).

Gleichwohl verweisen Falter/Winkler (2014: 148ff.) auf den Umstand, dass geographische Ansätze auch für das politikwissenschaftliche Erkenntnisinteresse von höchstem Nutzen sein können. So können mittels geographischer Ansätze etwa lokale Einflüsse auf Wahlentscheidungen identifiziert und hierdurch auf soziale Variablen fokussierte Ansätze aus der Politikwissenschaft sinnvoll ergänzt werden. Verdeutlicht werden kann die Bedeutung lokaler Faktoren etwa anhand der Ausführungen von Agnew (1995) in Bezug auf die rechtspopulistische und xenophobische italienische Partei Lega Nord. Agnew zufolge können die Erfolge der Lega Nord in Norditalien

gerade eben nicht durch soziale Variablen erklärt werden. Vielmehr müsse in Betracht gezogen werden, dass die politische Rhetorik der Parteiführung aufgrund spezifisch-lokaler Umstände auf fruchtbaren Boden falle. Hier lässt sich auch der Hauptunterschied zwischen politikwissenschaftlichen und geographischen Zugängen zur Wahlforschung deutlich machen: Während die Politikwissenschaft Theorien über allgemein zu erwartende empirische Werte entwickeln kann, ist es die Stärke der Wahlgeographie durch die Entwicklung und Deutung sogenannter „lokaler Effekte“ gerade die Diskrepanz zwischen Empirie und theoretischer Erwartung zu erklären (Falter/Winkler 2014: 151-152). Johnston (1985) zufolge lassen sich vier verschiedene Typen lokaler Effekte identifizieren. Zunächst handelt es sich hierbei um bereits bei Cox (1969) identifizierte Ansteckungseffekte. Demnach wird sich ein in seinen Präferenzen mit der Mehrheit nicht übereinstimmender Wähler umso eher der Mehrheit anschließen, je größer diese Mehrheit ausfällt (Cross pressures). Als weitere Typen lokaler Effekte identifiziert Johnston (1985) Sektionseffekte, Umwelteffekte sowie Wahlkampfeffekte. Sektionseffekte greifen hierbei auf die Reproduktion eines bestimmten Milieus zurück, in welchem eine dominante politische Partei besteht. Dies ermöglicht einen Hinweis auf die Frage, weshalb eine Partei ihre dominante Stellung in einem Gebiet über einen längeren Zeitraum halten kann, als dies eigentlich aufgrund von sozio-ökonomischen Faktoren zu erwarten wäre. Während Sektionseffekte somit längerfristiger Natur sind, beschreibt Johnston Umwelteffekte als kurzfristige Parameter. Auftreten können sie einerseits durch Wählerbewegungen, ausgelöst durch die Präsenz eines spezifischen lokalen Kandidaten, sowie andererseits durch eine Dominierung der politischen Agenda von lokalen oder regionalen Themenfeldern. Wahlkampfeffekte schließlich definiert Johnston als wahlkampfspezifische Bedingungen „vor Ort“. Hierbei können Wählerbewegungen etwa durch ein unterschiedliches Ausmaß an Engagement von WahlkampfhelfernInnen oder gelungene regionale Wahlkampfplanung erklärt werden (vgl. auch Falter/Winkler 2014: 152). Weitere Einsicht versprechende Schnittmengen zwischen Politikwissenschaft und Geographie ergeben sich etwa im Bereich der Erforschung des Aufstiegs der NSDAP Anfang der 1930er Jahre (vgl. hierzu O’Loughlin et al.

1994) und der Verschmelzung der wahlgeographischen Perspektive mit der ökonomischen Theorie der Politik nach Downs (1957) durch Johnston (1979) sowie schließlich dem sogenannten „Gerrymandering“, auf welches nun ausführlicher eingegangen werden soll. Gerrymandering widmet sich der Frage, wie eine Partei mittels manipulativen Neuzuschnitts von Wahlkreisen einen Vorteil zu erlangen versucht (Falter/Winkler 2014: 156-159). Das grundlegende Problem ist hierbei, dass vor allem in solchen politischen Systemen regelmäßige Neuzuschneide der Wahlkreise erfolgen müssen, welche Mehrheitswahlsysteme in Einerwahlkreisen anwenden. Dieses Instrument wird verwendet, um durch demographische Veränderungen entstehende Ungleichheiten zwischen den Wahlkreisen auszugleichen. Dies wiederum geschieht mit dem Ziel, jeder abgegebenen Wählerstimme ungefähr den gleichen Wert zukommen zu lassen. Die Diskussion der sogenannten „Wahlkreisgeometrie“ wurde durch einen Vorfall aus dem Jahr 1812 im US-Bundesstaat Massachusetts ausgelöst: Der Gouverneur von Massachusetts Elbridge Gerry ließ im Bestreben seiner Partei einen Vorteil zu verschaffen nördlich von Boston einen Wahlkreis „zuschneiden“, der in seiner Form an einen Salamander erinnerte und demzufolge spätestens seit der Veröffentlichung von Griffith (1907) „Gerrymandering“ genannt wird. Auch Griffith (1907: 7) bezeichnete diesen Griff in die manipulative Trickkiste der Politik als „fraud, deception, and trickery“. Dadurch werden das Fortbestehen der Vereinigten Staaten aufgrund der Infragestellung der Grundprinzipien der repräsentativen Demokratie insgesamt gefährdet. Zentrales Thema sowohl der Geographie als auch der Politikwissenschaften ist die Frage, woran genau unfaire Wahlkreiseinteilung zu erkennen ist, wenn sie nicht derart plump und auffällig betrieben wird wie im Falle von Gouverneur Gerry. Als Leitkriterien für eine solche Untersuchung, die viel Raum für interdisziplinäre Kooperationen bietet, nennen Falter/Winkler (2014: 159) die ungefähre Größengleichheit der einzelnen Wahlkreise sowie deren räumliche Verbundenheit. Während diese beiden Kriterien noch sowohl eingängig in ihrer Sinnhaftigkeit als auch einfach zu überprüfen sind, erscheint das dritte Kriterium, die Homogenität der Wahlkreise, als durchaus strittig: „Während die einen dafür plädieren, dass sich die Teilgebiete eines Wahlkreises im Hinblick

auf die soziale, wirtschaftliche, politische oder ethnische Struktur ähneln, argumentieren andere, Wahlgebiete sollten eine ausgewogene Mischung unterschiedlich strukturierter Teilgebiete aufweisen“ (Falter/Winkler 2014: 159).

Es wurde nun bereits ersichtlich, dass der Geographie eine bedeutende Relevanz für die politikwissenschaftliche Analyse von Konflikten zukommt. So können geographische Erwägungen in Hinblick auf die mögliche Föderalisierung eines Landes als innenpolitische Pazifizierungsstrategie dienen. Weiterhin können Argumente der Wahlgeographie den Befürwortern und Gegnern einer bestimmten Wahlkreisinteilung im – in Abhängigkeit vom jeweiligen Land mitunter sehr heftigen – innenpolitischen Streit um den Wahlkreiszuschnitt Munition liefern. Im wahrsten Sinne des Wortes lebenswichtige Bedeutung kommt der Geographie aber zu, sobald man die Untersuchung von innerstaatlichen Streitigkeiten und Konflikten löst und sich der Analyse interstaatlicher Konflikte widmet. Weiter oben wurde der Begriff Geopolitik bereits eingeführt, welchen der ehemalige Präsident der International Studies Association (ISA) Harvey Starr (2013a: 77–78) wie folgt definiert: „[Geopolitics] is not a term for the general linkage of politics to geography. It should rather be understood as a conceptual and terminological tradition in the study of the political and strategic relevance of geography“ (vgl. auch Starr 2013b). Auf dieser Definition aufbauend diskutiert Starr insbesondere zwei unterschiedliche Bedeutungsmuster der Geographie für das Studium von zwischenstaatlichen Konflikten, dem auch nach dem Ende des Kalten Krieges immer noch dominierenden Forschungsgegenstand des politikwissenschaftlichen Teilbereichs Internationale Beziehungen (IB) bzw. von dessen „Unterteilbereich“ Internationale Sicherheitsstudien (ISS). Einerseits, so Starr (2013a: 47–51), könne der Geographie der Status einer „facilitating condition“ für das Auftreten zwischenstaatlicher Konflikte zukommen, also ein bestimmtes geographisches Setting das Ausbrechen von Feindseligkeiten erleichtern oder bedingen. Andererseits kann Geographie selbst die Ursache von zwischenstaatlichen Konflikten sein, was von Starr als territoriale Perspektive auf das Verhältnis von IB und Geographie beschrieben wird (Starr 2013a: 51; für die Grundlegung zu dieser Unterscheidung vgl. Diehl 1991). Die Erforschung der mögli-


chen Bedeutung von Geographie als „facilitating condition“ geht hierbei der Frage nach, ob eine zunehmende räumliche absolute Nähe (Starr 2013a: 22–29) zweier Staaten zueinander, mit einer gemeinsamen Grenze als höchstmöglicher Ausprägung dieser Variable, durch die Erhöhung der Interaktionsmöglichkeiten dieser beiden Staaten friedens- oder konfliktfördernd wirken kann. Der Umstand, dass die empirischen Ergebnisse zu dieser Frage bisher keineswegs widerspruchlos ausgefallen sind, lässt somit noch viel Raum für künftige interdisziplinäre Untersuchungen von IB-Forschern und Geographen. Bisher besteht weitestgehende Einigkeit lediglich dahingehend, dass Geographie bzw. zunehmende räumliche absolute Nähe überhaupt erst die Möglichkeit eines ausbrechenden Konflikts schafft, aber keineswegs als determinierender Faktor angesehen werden kann (Starr 2013a: 50–51),

Die territoriale Perspektive auf das Verhältnis von Geographie und IB bzw. ISS dagegen geht der Frage nach, wann und unter welchen Umständen ein bestimmtes Territorium selbst zur Ursache von zwischenstaatlichen Konflikten wird. Eine Problemsituation kann beispielsweise durch Gebietsansprüche eines Staates auf Teile des Territoriums eines anderen Staates, konkurrierende Ansprüche zweier Staaten auf Teile des Territoriums eines Drittstaates oder sonstiges Territorium (wie etwa die Arktis) sowie durch die strategische Bedeutung eines bestimmten Gebietes entstehen. Der mögliche intrinsische Wert von Territorium (Starr 2013a: 51) bzw. die Bedeutungsladung eines Gebiets und die Problematik sowie Gefahren, welche hierdurch für die zwischenstaatlichen Beziehungen entstehen können, werden aktuell am Beispiel des Zerwürfnisses zwischen dem Westen und Russland deutlich. Ursächlich hierfür sind unter anderem die Annexion der Krim durch die russische Föderation sowie die russischen Politik gegenüber der Ukraine deutlich. Wissenschaftlern aus allen sozialwissenschaftlichen Disziplinen bietet sich hier ein Modellbeispiel dafür, dass einem Territorium sowohl ein materiell-strategischer (etwa im Hinblick auf den russischen Marinestützpunkt Sewastopol) als auch ein immaterieller (beinahe mythische Bedeutung der Krim für die russische Geschichte) Wert zukommen kann, wodurch ein Gebiet schnell zu einem „indivisible issue“ werden kann. Starr (2013a: 53) verdeutlicht

die Bedeutung des Territorialbegriffs unter dieser Bedingung wie folgt: „The research on territory and conflict indicates that territory is literally always of high value, salience, or importance to people and groups. Territory raises the stakes/value of conflict, thus raising the probability of escalation and lowering the probability of easy management.“

Neben den Raumkonzeptionen *territory* oder *scale* kommt aber auch dem Netzwerk als Raum für Interaktionen (Jessop/et al. 2008: 390-391) eine beachtliche Bedeutung im politikwissenschaftlichen Forschungsprozess im Allgemeinen sowie im Bereich der Internationalen Sicherheitsstudien im Besonderen zu. Dieser Sachverhalt muss dabei von den jeweiligen Forschern nicht einmal notwendigerweise als Territorialthematik begriffen oder definiert werden. Verdeutlichen lässt sich die Rolle von Netzwerken etwa anhand der umfangreichen empirischen Arbeiten zur Rolle sogenannter Politiknetzwerken in Bezug auf die Entscheidungsfindung auf der Ebene der Europäischen Union (vgl. etwa Börzel 2009; Börzel/Heard-Laureote 2009; Merand/et al. 2010) sowie durch die zahllosen Arbeiten hierzu aus dem Bereich der Internationalen Beziehungen (etwa Hafner-Burton/et al. 2009). Neben diesem gemeinsamen grundlegenden Interesse der Disziplinen Politikwissenschaft und Geographie an dem Forschungsgegenstand des Netzwerks zeigt sich aber noch eine weitere Schnittmenge, in der die Geographie jedoch erneut auf ein Instrument der Politikwissenschaften reduziert wird. So verdeutlichen Hafner-Burton/et al. (2009: 563), dass die Kombination von Geographie bzw. räumlicher absoluter Nähe mit einer gemeinsamen Identität als implizite Verbindung neben direkten Verbindungen eine von drei Grundlagen für das Bestehen bzw. Zustandekommen eines Netzwerkes sein kann. Unter direkten Verbindungen können hier Beziehungen zwischen Personen oder Handelspartnern sowie Beziehungsnetzwerke im Rahmen von Allianzen, Organisationen oder Abkommen verstanden werden.

Schlussfolgerungen

Ziel des vorliegenden Beitrages war es der Frage nachzugehen, in welchem Verhältnis Geographie und Politikwissenschaft zueinander stehen und ob sie tatsächlich in dem Maße nebeneinander oder gar gegeneinander wirken oder doch wechselseitig Synergien generieren. Auch wenn eine umfassende Gesamtbetrachtung des Verhältnisses der beiden Disziplinen aus Platzgründen nicht dargelegt werden konnte, so wurde dennoch gezeigt, dass umfassende Schnittmengen existieren und die Thematik in der Vergangenheit von beiden Disziplinen regelmäßig als gemeinsamer Forschungsgegenstand behandelt wurde. Oftmals mangelt es allerdings offenkundig an der Bereitschaft zur wechselseitigen Berücksichtigung, Akzeptanz und Verwendung von Erkenntnissen des wissenschaftlichen Prozesses. Ob dies einerseits Unterschieden hinsichtlich Epistemologie und Methodologie, etwa im Hinblick auf die Bedeutung des Konzepts „Raum“, oder andererseits tatsächlich überkommenen wissenschaftlichen Befindlichkeiten geschuldet ist, war an dieser Stelle nicht zu klären. Es gilt jedoch auch in Zukunft die vielversprechenden Aussichten einer interdisziplinären Kooperation zu betonen und – auch und insbesondere – Studierende beider Disziplinen zu ermuntern, keine Berührungängste vor „den Anderen“ zu zeigen. 


Literatur

- Agnew, J.A./Corbridge, S. (1995): *Mastering Space: Hegemony, Territory and International Political Economy*, London, Routledge.
- Bassin, M. (1987): *Race contra Space: The Conflict between German Geopolitik and National Socialism*. IN: *Political Geography Quarterly* 6: 115–134.
- Börzel, T. (2009): *Informelle Politik in Europa. Regieren in oder durch Netzwerke*. IN: *Netzwerke im Europäischen Mehrebenensystem*, herausgegeben von Michael Gehler et al., Böhlau Verlag: Wien et al., S. 27–38.
- Börzel, T./Heard-Laureote, K. (2009): *Networks in EU Multi-level Governance. Concepts and Contributions*. IN: *Journal of Public Policy* 29, S. 135–151.
- Castells, M. (1996): *The Rise of the Network Society*, Oxford, Blackwell.
- Claval, P. (1984): *The Coherence of Political Geography: Perspectives of its Past Evolution and Future Relevance*. IN: Taylor/House [Hg.]: *Political Geography. Recent Advances and Future Directions*, London, Croom Helm.
- Cohen, S. (1973): *Geography and Politics in a World Divided*, Oxford, Oxford University Press.
- Cohen, S. (1982): *A Map of Global Political Equilibrium: A Developmental Approach*, IN: *Political Geography Quarterly* 1, S. 223–242.
- Cox, K. (1969): *The Voting Decision in spatial Context*. IN: *Progress in Geography* 1, S. 81–117.
- Diehl, P. F. (1991): *Geography and War. A Review and Assessment of the Empirical Literature*. IN: *International Interactions* 17, S. 11–27.
- Downs, A. (1957): *An Economic Theory of Democracy*, New York: Harper.
- Falter, J. W./Winkler, J. R. (2014): *Wahlgeographie und Politische Ökologie*. IN: *Handbuch Wahlforschung*, herausgegeben von Jürgen W. Falter und Harald Schoen, Wiesbaden: VS-Verlag, S. 135–167.
- Griffith, E.C. (1907): *The Rise and Development of the Gerrymander*, Chicago: Scott, Foresman & Co.
- Hafner-Burton, E./Kahler, M./Montgomery, A. (2009): *Network Analysis for International Relations*. IN: *International Organization* 63, 3, S. 559–592.
- Halliday, F. (1983): *The Making of the Second Cold War*, London, Verso.
- Hartshorne, R. (1954): *Political Geography*, in: James/Jones [Hg.]: *American Geography. Inventory and Prospect*, Syracuse, Syracuse University Press.
- Heske, H. (1986): *German Geographic Research in the Nazi Period*, *Political Geography Quarterly* 5: 267–282.
- Hudson, B. (1977): *The New Geography and the New Imperialism, 1870-1918*. IN: *Antipode* 9, S. 12–19.
- Jessop, B./Brenner, N./Jones, M. (2008): *Theorizing sociospatial relations*. IN: *Environment and Planning D, Society and Space* 26, S. 389–401.
- Johnston, R. J. (1979): *Political, Electoral, and Spatial Systems. An Essay in Political Geography*, Oxford: Clarendon Press.
- Johnston, R. J. (1983): *Politics and the Geography of Social Well-Being*, in: *Developments in Political Geography*, herausgegeben von Mervyn Busteed, London: Academic Press, S. 188–250.
- Johnston R. J. et al. (1988) (Hg.): *Nationalism, Self-Determination and Political Geography*, London, Croom Helm.
- Merand, F./Hofmann, S./Irondele, B. (2010): *Governance and State Power. A Network Analysis of European Security*. IN: *JCMS* 49, 1, S. 121–147.
- Murphy, A. (1999): *Historical Justifications for Territorial Claims*. IN: *Annals, Association of American Geographers* 80, S. 531–548.
- Painter, J. (1995): *Politics, Geography and 'Political Geography': A Critical Perspective*, London, Arnold.
- Noss, T./Newig, J. (2010): *Multi-Level Water Governance and Problems of Scale. Setting the Stage for a Broader Debate*. IN: *Environmental Management* 46, S. 1–6.
- O'Loughlin, J. et al. (1994): *The Geography of the Nazi Vote. Context, Confession, and Class in the Reichstag Election of 1930*. IN: *Annals of the Association of American Geographers*, 84, S. 351–380.
- Roth, D. (2008): *Empirische Wahlforschung. Ursprung, Theorien, Instrumente und Methoden*, 2. Auflage, Wiesbaden: VS-Verlag.
- Slater, D. (1997): *Geopolitical Imaginations across the North South Divide*, IN: *Political Geography* 16, S. 631–653.
- Smith, N. (1984): *Isaiah Bowman: Political Geography and Geopolitics*. IN: *Political Geography Quarterly* 3, S. 69–76.
- Starr, H. (2013a): *On Geopolitics. Space, Place, and International Relations*, Boulder: Paradigm Publishers
- Starr, H. (2013b): *On Geopolitics. Spaces and Places*, in: *International Studies Quarterly* 57, S. 433–439.
- Storper, M. (1997): *Territories, Flows, and Hierarchies in the Global Economy*, in: Cox [Hg.]: *The Spaces of Globalization*, New York, Guilford.
- Taylor, P. J. (1996): *The Way the Modern World Works: World Hegemony to World Impasse*, Chichester, Wiley.
- Taylor, Peter J./Flint, Colin (2000): *Political Geography. World-Economy, Nation-State & Locality*, Harlow, Pearson.
- Walters, R. E. (1974): *The Nuclear Trap: An Escape Route*, London, Penguin.




Foto(Geo)graphie: „Exkursion“




 Als abenteuerlustiger Studierender von heute ist man ja so manches gewohnt. Den Flug zum Basislager des Khan Tengri auf über 4000m Höhe wird aber keiner so schnell vergessen. Transportvehikel unserer Wahl war die ex-sowjetische Mil Mi-24, die deutlich mehr Dienstjahre hatte als zunächst gehofft. [📍 42°8'37.55"N 80°5'10.25"E](#)



 Selbstverständlich ist so eine Exkursion neben all dem Input und der Konfrontation mit fremden Ländern und Kulturen aber oft vor allem eines: Atemberaubend schön. Im Hintergrund wartet die heiße Ebene des Hissar-Tales auf uns. Bei so einem Anblick schläft man gerne draußen. [📍 38°27'9.27"N 69°10'48.01"E](#)




 Für die weniger hartgesottenen Studierenden wurden selbstverständlich Zelte eingepackt. Teilweise bei Übernachtungshöhen wie hier auf 4370m auch bitter nötig. Wer trotzdem draußen schlief, der konnte sich am umwerfenden Sternenhimmel gar nicht satt sehen.

 37°45'40.38"N 73°19'54.15"E

Foto(Geo)graphie: „Geomorphologie“



 Die vermutlich schönste Aussicht der gesamten Exkursion bot sich an einer beliebten Motorradstrecke zwischen Kazarman und Jalal-Abad. Die überwältigende Erosionsenergie bietet uns Studierenden ein unvergleichlich buntes Naturschauspiel.

 41°30'23.10"N 74°43'34.81"E

„GeoWerkstatt“

- S. 24 **Tobias Weidinger & Johannes Klein:** Sommerschule in Albanien: Grenzübergreifende Kooperation zwischen Albanien, Montenegro und Kosovo vor dem Hintergrund eines möglichen EU-Beitritts Albaniens.
- S. 26 **Fabian Franke:** Lebenslanges Lernen – ein Konzept macht Schule in Ecuador
- S. 30 **Ein Statement von Geograph_innen der Universität Bayreuth:** Refugees welcome! – Für eine Diskussion des Zusammenlebens jenseits der Überfremdungsangst



Die Rubrik **GeoWerkstatt** ist der Werkzeugkasten, aus dem man sich bedienen und inspirieren lassen kann. In diesem Teil werden Ereignis- und Erlebnisberichte über besonders informative oder unkonventionelle Exkursionen, Sommerakademien, Workshops, Arbeitsgemeinschaften, Lehrveranstaltungen und studentische Projekte veröffentlicht. Artikel zu diesen Themen bis maximal zwei Seiten nehmen wir gerne jederzeit von Einzelpersonen oder Autorenkollektiven entgegen und publizieren sie nach redaktioneller Prüfung in der nächsten Ausgabe von *entgrenzt*.

Im Editorial zur vergangenen Ausgabe hatten wir euch aufgefordert, uns noch mehr Beispiele für überragende Geographie-Erfahrungen zu schreiben. Und ihr habt uns und unsere LeserInnen nicht enttäuscht! So können wir euch auch in der neunten *entgrenzt*-Ausgabe wieder von spannenden, informativen und lehrreichen Geographie-Momenten jenseits des Hörsaals berichten.

Der Besuch einer Sommerschule in Albanien bietet Anlass zu Analyse und Diskussion von Geschichte, Migration und Bevölkerung, Wirtschaft und Stadt-/Regionalentwicklung des Balkanlandes. Im Mittelpunkt steht dabei die grenzübergreifende Kooperation zwischen Albanien, Montenegro und dem Kosovo vor dem Hintergrund eines möglichen EU-Beitritts Albanien. Wie diese Kooperation geplant und praktiziert wird, konnte während der zweiwöchigen Sommerschule an mehreren Standorten erfahren werden.

Erfahrungen abseits normaler Universitätswege, ja sogar abseits jeglichen Weges wurden auch von Fabian Franke während seines mehrmonatigen Aufenthalts in Ecuador gemacht. Er berichtete eindrucklich von den Bestrebungen einer privaten, nicht-gewinnorientierten Bildungseinrichtung, die sich zum Ziel gesetzt hat, Bildung auch in den entlegensten Gebieten des Landes zu ermöglichen. Dies bedeutet in vielen Fällen eben auch: mitten im Wald, abseits jeder Straße, „dort wo der Asphalt aufhört“.

Aber manchmal muss man gar nicht bis auf die andere Seite der Welt reisen, um Ungleichheit und Ungerechtigkeit zu bekämpfen. Eine Gruppe von GeographInnen der Universität Bayreuth setzt sich in einem reflektierten Statement kritisch mit der Situation von Flüchtlingen in Deutschland auseinander. Hier werden nicht nur mit wenigen Worten sehr wirksam die medial weit gestreuten Ängste und Befürchtungen entkräftet, sondern auch konstruktive Beispiele für eine gelungene Auseinandersetzung mit der Thematik dargestellt. Ein sehr lesenswerter Beitrag.

Wir bedanken uns ganz herzlich dafür, dass ihr eure besonderen Geographie-Erfahrungen mit uns geteilt habt, teilt und hoffentlich auch in der nächsten Ausgabe noch teilen werdet. Darauf freuen wir uns schon!

Eure Redaktion

Sommerschule in Albanien: Grenzübergreifende Kooperation zwischen Albanien, Montenegro und Kosovo vor dem Hintergrund eines möglichen EU-Beitritts Albaniens.

Tobias Weidinger & Johannes Klein

Die „Go East“-Sommer- und Winterschulen werden bereits seit einigen Jahren zu unterschiedlichsten Fragestellungen und in verschiedenen osteuropäischen Ländern vom Deutschen Akademischen Austauschdienst DAAD meist in Kooperation mit einer deutschen Hochschule durchgeführt. Das Programm zielt darauf ab, den Austausch insbesondere in der wissenschaftlichen Nachwuchsförderung zu intensivieren.

Vom 24.8. bis zum 06.09.2014 fand eine von den geographischen Instituten der Universitäten Tirana (Prof. Dr. Dhimiter Doka) und Bamberg (Prof. Dr. Daniel Göler) organisierte Sommerschule in Shkodra und Tirana (Albanien) statt. Während der 14-tägigen Veranstaltung setzten sich 17 Studierende aus unterschiedlichen Studien- und Fachrichtungen intensiv mit den Themen Geschichte, Bevölkerung und Migration, Wirtschaft sowie Stadt- und Regionalentwicklung des südosteuropäischen Landes auseinander. Im Fokus stand das Thema der grenzübergreifenden Kooperation Albanien mit seinen Nachbarländern Montenegro und Kosovo vor dem Hintergrund des 2014 bestätigten Status Albanien als offizieller EU-Beitrittskandidat.

Startpunkt der Sommerschule war die



Abb. 1: Kirche im Bergdorf von Thethi (Foto: Johannes Klein)

nordalbanische Stadt Shkodra an der Grenze zu Montenegro. Im Rahmen von Seminarsitzungen legten Referenten aus Wissenschaft und Politik (u.a. die Vizeministerin für Umwelt) fachliche Grundlagen hinsichtlich der oben genannten Themenbereiche. An den Nachmittagen folgten meist Gesprächstermine mit lokalen Akteuren aus Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft.

Bedingt durch Grenzverschiebungen im Jahr 1912 lebt heute an allen Außengrenzen Albanien mit Ausnahme der albanisch-griechischen Grenze eine große Minderheit ethnischer Albaner, sodass die grenzüberschreitende Zusammenarbeit nicht wie in anderen Grenzräumen Europas vor Herausforderungen wie Sprachbarrieren oder kulturelle Differenzen gestellt wird. Im Hinblick auf grenzüberschreitende Handelsströme ist der bereits kurz nach der Systemtransformation der kommunistischen Volksrepublik Albanien einsetzende, grenzüberschreitende Kleinhandel mit Montenegro zu erwähnen, der lokale Versorgungsengpässe mit Lebensmitteln überbrückte. Heute bestehen insbesondere im engeren Grenzraum mit Montenegro Verflechtungen durch Arbeitsplatz- und Ausbildungspendler sowie (Tages-)Touristen. In den letzten Jahren wurde außerdem ein gemeinsames Schutzgebietsmanagement für den an der Grenze gelegenen Shkodra-See initiiert, welches die Etablierung von Ökotourismus unter Berücksichtigung des Biodiversitätsschutzes zum Ziel hat. Möglich und verbessert wurden diese Annäherungen auf den unterschiedlichsten Ebenen nicht zuletzt auch durch politische Entscheidungen, die eine Annäherung der beiden Länder forcieren sollten. Dazu gehören u. a.: Memoranden zur Anerkennung von Führerscheinen und Universitätsabschlüssen sowie die Erleichterung der Grenzkontrollen, das Einrichten von Plattformen für den Informationsaustausch und das Einsetzen von Arbeitsgruppen und Kommissionen unter Einbezug der Zivilgesellschaft. Durch den Status als Beitrittskandidat ist die Akquise von europäischen Fördergeldern möglich und für einige Akteure zusätzliche Motivation, grenzüberschreitende Projekte zu initiieren oder weiter fortzuführen. Durch die Integration Albanien in den europäischen Binnenmarkt werden sich, so Experten, die Handelsbeziehungen zu den Nachbarländern und EU-Mitgliedsstaaten Italien und Griechenland, die bereits heute wichtigste Handelspartner und Kapitalgeber

sind, wohl weiter intensivieren. Für Unternehmer, die aufgrund des niedrigeren Lohnniveaus in Albanien Schuhe oder Textilwaren für den italienischen Markt produzieren, stellt sich allerdings die Frage, ob durch den EU-Beitritt in Zukunft Lohnkosten steigen und Wettbewerbsvorteile verloren gehen könnten.

Im Anschluss an den Aufenthalt in Shkodra folgte eine viertägige fachliche Exkursion, die in die Dinarischen Alpen, nach Montenegro und in den Kosovo führte. In Thethi, einem Bergdorf im Norden Albanien, das circa 100 Tage im Jahr schneebedeckt ist und nur aus ein paar verstreut liegenden Steinhäusern besteht, wurde ein Projekt der Entwicklungszusammenarbeit der Deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) und des Deutschen Alpenvereins (DAV) vorgestellt. Um auf die Abwanderung v. a. junger Bevölkerungsgruppen aus den Bergregionen zu reagieren und Einkommensalternativen zu subsistenzorientierter Landwirtschaft zu schaffen, wurde ab Anfang der 2000er Jahre der Aufbau von nachhaltigem Tourismus finanziell gefördert. Dazu gehörte u. a. die Ausweisung eines knapp 200 Kilometer langen Fernwanderweges mit dem Namen Peaks of the Balkan, der durch das Hochgebirge im Dreiländereck führt. Heute kommen 90 % der Touristen aus dem Ausland. Aufgrund des durchschlagenden Erfolgs des Projekts sollen zukünftig komplementäre Projekte auf montenegrinischer, kosovarischer und mazedonischer Seite folgen.

Der Wegzug aus den „Peripherräumen“ ins Ausland, vor allem nach Italien und Griechenland (zuletzt auch USA, Kanada und Großbritannien), sowie in die großen Städte Tirana und Durrës führte dazu, dass räumliche Disparitäten zwischen den Bergregionen und den Ballungszentren an der Küste sehr stark anstiegen. Insbesondere in der Hauptstadt Tirana manifestieren sich die Folgen der anhaltenden Verstädterung mit einer jährlichen Wachstumsrate von 5 %. Diese massive Zuwanderung führte zu einer chaotischen Entwicklung, die bisher von staatlicher Seite nur wenig reguliert wurde. Konsequenzen sind Verkehrs- und Sozialinfrastrukturen, die den notwendigen Kapazitäten nicht gerecht werden, die Nutzung leer stehender Industriegebäude als Wohnraum oder ein enges räumliches Nebeneinander von landwirtschaftlicher Nutzung und illegal errichteten Wohnstandorten. Daneben entwickelt sich eine immer größer werdende Mittelschicht heraus, die ihren neu er-



Abb. 2: Skanderbeg-Platz in Tirana (Foto: Tobias Weidinger)

langten finanziellen Status durch die Präferenz für Gated Communities am Stadtrand sichtbar macht.

Abschließend wurden die zukünftigen Herausforderungen Albanien thematisiert. Dazu gehören u. a. die weitergehende Integration des Landes in die Europäische Union, welche mit Reformen in Verwaltung, Justiz und Landwirtschaft einhergeht, die Veränderungen in der Energieversorgung hin zu erneuerbaren Energien (große Potentiale für Wind-, Wasser- und Sonnenenergienutzung) sowie Anstrengungen seitens der Politik, Rückwanderung aus dem Ausland zu fördern. Da die genannten Herausforderungen oft beiderseits der Grenzen existieren, erscheint die grenzüberschreitende Kooperation sehr hilfreich und nützlich, um diese gemeinsam zu bewältigen. Die Initiierung der internationalen West-Balkan-Konferenz, die Ende August 2014 zum ersten Mal in Berlin stattfand, unterstreicht schließlich die politische Bedeutung dieses Themas.

Informationen zu den DAAD „Go East“-Sommer- und Winterschulen und entsprechenden Fördermöglichkeiten finden Sie auf:

<https://goeast.daad.de/de/>

Kontakt zu den Autoren:

Tobias Weidinger (Erlangen): tobias.weidinger@fau.de

Johannes Klein (Groningen): klein.johannes@gmail.com

Lebenslanges Lernen – ein Konzept macht Schule in Ecuador

Fabian Franke

Dieser Artikel ist eine reportageartige Beschreibung der Erlebnisse meiner Zeit in Ecuador. Er erhebt keinen Anspruch auf Objektivität und allumfassende Wiedergabe aller Facetten dieses Landes. Es können nur subjektiv wahrgenommene Ausschnitte präsentiert werden – verknüpft mit einigen Informationen.

Gabriel

„Hola mi querido Fabián!“ ruft mir Gabriel entgegen, als ich durch die automatische Schiebetür gehe, die den staatenlosen Flughafenbereich vom Boden meiner neuen temporären Heimat Ecuador trennt. Der herzliche Empfang lässt mich für einen kurzen Moment die Strapazen der Reise vergessen. Als wir im Auto sitzen und durch den Feierabendverkehr von Quito fahren, werden meine Glieder jedoch wieder schwerer und meine Zunge bleiern. Ich bin überwältigt von der Größe der Stadt, dem Verkehr, den Menschen, die zwischen den Autos mit einem Kind auf dem Rücken Mandarinen verkaufen, von den Polizisten, die mit Motocross-Maschinen die Autokolonnen versuchen in geregelte Bahnen zu lenken.

Gabriel ist mein Kontaktmann hier und hat für mich ein neues Einsatzprojekt organisiert, nachdem seine eigene Organisation die Arbeit aufgeben musste. Ich bin Teilnehmer des ASA-Programms, das vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung finanziert wird. In Vorbereitungsseminaren wurden wir in Gruppen auf unsere Auslandseinsätze oder -austausche vorbereitet.

Dabei gibt es nicht nur Projekte in südamerikanischen, sondern auch in afrikanischen, asiatischen und südosteuropäischen Staaten. Von der Einstellung, dass wir in dem Gastland „etwas verändern“ oder „helfen“ könnten, hat man uns ganz am Anfang schon heruntergeholt: wer mit der Manier des wohlhabenden und altruistischen Westeuropäers in eine durch unser Wirtschaftssystem gezeißelte Region geht, um dort zu „helfen“, lacht der einheimischen Bevölkerung mit Hohn ins Gesicht und hat noch nichts von Dependenztheorie und Post-Kolonialismus gehört. Vielmehr steht im selbst- und entwicklungshilfekritischen ASA-Programm das Empowerment im Vordergrund, Hilfe zur Selbsthilfe und eine Veränderung im eigenen Land, wo sie oft viel nötiger wäre.

Nun sitze ich in Gabriels kleinem roten Ford und würde ihm gerne meine Dankbarkeit und Nervosität mitteilen – kriege jedoch nur Floskeln und Zeichensprache heraus. Ich bin zu müde, zu nervös, zu unsicher. Schon morgen will er mich mit der Frau bekanntmachen, die für die nächsten drei Monate meine Chefin sein wird. Werde ich den Aufgaben gewachsen sein? Was werden überhaupt meine Aufgaben sein? Wie läuft die Arbeit ab? Draußen ziehen die grasbedeckten Hügel des westlichen Randes von Quito vorbei. Über zwei Millionen Einwohner sind hier auf eine ungewöhnliche Stadtgeographie verteilt: das Tal erlaubt eine maximale Ausdehnung von nur drei Kilometern in der Breite, dafür ist die Stadt etwa 30 Kilometer lang. Eingerahmt von den knapp 4700m hohen Hausbergen Rucu und Guagua Pichincha werde ich die nächste Zeit hier arbeiten, auf 3000m Höhe und mitten im Zentrum.

Abb. 1: Quito in Ecuador

Dolores

„IRFEYAL – Instituto Radiofónico Fe y Alegria“ (Radioinstitut Glaube und Freude) steht an dem roten Backsteingebäude mit Flachdach. Mir fällt sofort eine riesige Satellitenschüssel an der rechten Seite des Gebäudes auf. „Komm, wir können schon hoch gehen!“ sagt Gabriel, der seine Mittagspause geopfert hat, um mir meine Arbeitsstelle zu zeigen und eventuell auch zu dolmetschen. Er weiß durch Skype- und E-mailkontakt in den vergangenen Wochen viel von mir – meine zukünftige Chefin habe ich noch nie gesprochen. Zwar bin ich ruhiger als bei meiner Ankunft, das Umschalten im Kopf zu einem neuen Lebensraum und der neuen Sprache geht trotzdem nur langsam. Ich bin froh, dass er dabei ist. Durch ein paar Gänge mit gefliestem Boden erreichen wir eine braune Metalltür, die sich quietschend öffnet. Vor einer Wand, an der dutzende Kleidungsstücke in diversen Farben und Formen aufgehängt sind, sitzt eine Frau von etwa 40 Jahren, die Ruhe und Professionalität ausstrahlt. Als wir den Raum betreten, steht sie lächelnd auf und kommt uns entgegen: „Hallo, Du musst Fabian sein! Ich bin Dolores“, sagt sie und begrüßt mich und Gabriel herzlich.

IRFEYAL ist eine Bildungseinrichtung der Organisation Fe y Alegria die von José María Vélaz 1955 in Venezuela gegründet wurde und sich seither für integrative Bildung nach jesuitischer Tradition in Zentral- und Südamerika einsetzt. Mit knapp 1,5 Millionen (2013) registrierten SchülerInnen in 20 Ländern ist Fe y Alegria eine der größten privaten und nicht-gewinnorientierten Bildungseinrichtungen des Kontinents. In Ecuador gewann die Bewegung Mitte der sechziger Jahre an Bedeutung, woraufhin das Radioinstitut im Jahr 1974 in Quito errichtet wurde. Mit dem Konzept des Fernunterrichts zielen die angebotenen Bildungs- und Weiterbildungsmöglichkeiten vor allem auf Jugendliche und Erwachsene ab, die so die Möglichkeit bekommen, einen Abschluss nachzuholen oder einen handwerklichen Beruf zu erlernen. Dabei findet der Unterricht an Wochentagen ab 17 Uhr über das Radio statt, indem vorher aufgezeichnete Lektionen nach einem festen Stundenplan landesweit gesendet werden. Am Wochenende müssen die SchülerInnen zwei Tage den Präsenzunterricht in einer Bildungsstätte von IRFEYAL besuchen, von denen es mehr als 100 im ganzen Land gibt.

Ziel ist, Bildung auch in den entlegenen Teilen des Landes zu ermöglichen und edukative Gleichheit dort zu schaffen, wo der Staat nicht genügend Ressourcen aufbringen kann oder gänzlich versagt. Diese Chancengleichheit ist oberstes Ziel von vielen nicht-staatlichen Einrichtungen, die sich die Verbesserung der sozialen und wirtschaftlichen Situation Ecuadors zur Aufgabe gemacht haben.



Abb. 2: Das Hauptbüro von IRFEYAL in Quito

Dolores, die mich nach einem zweistündigen Gespräch durch die Räumlichkeiten des Hauptbüros in Quito führt und mit den fast 40 MitarbeiterInnen vertraut macht, ist die Leiterin der Projektabteilung. Sie ist vor allem für Finanzierung, Organisation, Außenwirkung und neue Unterprojekte verantwortlich. „Das hier ist die Druckerei!“ schreit sie gegen den Lärm von riesigen Druckmaschinen an, als sie die Tür zu dem nur etwa 60 Quadratmeter großen Raum öffnet. Beißender Geruch von Farbe und Lösungsmitteln steigt mir in die Nase, der Lärm macht ein Gespräch fast unmöglich, weswegen ich die Namen der drei Druckereimitarbeiter erst in der Mittagspause erfahren werde. Hier wird also Bildung hergestellt, denke ich. Im Sekundentakt spucken die Maschinen stapelweise Schulbücher aus: Handwerksbildung, Mathe, Englisch, Erziehung. Geballtes Wissen auf weißem Papier, das darauf wartet, das Land und die Köpfe der EcuadorianerInnen zu erobern.

Wilter

Ein paar Wochen sind vergangen. Die Stadt ist mir nun nicht mehr fremd, ich fühle mich

wohl und die Arbeit macht Spaß. Neben vielen administrativen Aufgaben, einem Englischkurs und Presseterminen habe ich meine Aufgabe vor allem in der Erstellung eines Präsentationsfilms gefunden, der bei der Spenden- und Finanzakquise helfen soll. Das Bild des geballten Wissens in Buchform, das mich an meinem ersten Tag in der Druckerei so beeindruckt hat, ließ mich fortan nicht mehr los. Ich beschloss, mich auf den Weg zu machen und den Weg der Schulbücher zu verfolgen. Nun sitze ich in einem alten blauen Bus und fahre durch den nördlichen Stadtrand von Quito. Vorbei an dem großen Monument, das den Äquator markiert, in eine zuerst karge, staubige Felslandschaft und dann hinein in immer grüner werdende Hügel. Wir fahren aus den Anden, die sich von Nord nach Süd durch die Mitte Ecuadors ziehen, Richtung Nordwesten in den subtropischen Nebelwald – den Übergangsbereich zwischen Anden und Küste. Die Luft wird feucht und immer öfter schlagen große Farn- und Palmenblätter gegen die noch staubigen Busfenster. Vor etwa einer Stunde haben wir die befestigte Teerstraße verlassen und holpern seitdem über eine sandige Buckelpiste in Serpentinaen abwärts. Etwa 1500-2000 Höhenmeter hat der Bus bereits zurückgelegt, als wir ein kleines Dorf passieren und kurz anhalten. Eine Cola für die Busfahrer, ein paar Pakete werden ein- und ausgeladen – oft sind auch ein paar Hühner in schwarzen Plastikfärsäcken dabei. Aus den Lautsprechern läuft lauter Cumbia. „Siga, siga, vamos!“ rufen die Busfahrer, schon den Bus startend, und die Fahrt geht tiefer in die grünen Wälder. Nach etwa vier Stunden kommen wir an einem Dorfplatz an. Drumherum schmiegen sich et-

wa 20 Häuser, die aus Stein und dunklem Holz zusammengebaut sind. Ein paar Jugendliche spielen in der Mitte des Platzes Ecuaball, eine ecuadorianische Form des Volleyball. Als ich aussteige schlägt mir warmer Nieselregen ins Gesicht, die Kleidung klebt am Körper. „Hallo, Fabián?“, spricht mich ein junger, stämmiger Mann in gelbem T-Shirt und schwarzen Gummistiefeln an. „Hola Wilter, como se va?!“

Wilter ist in diesem Dorf im Subtropico aufgewachsen. Ich habe ihn vor einiger Zeit im Hauptbüro in Quito kennengelernt, wo er sich Lehrmaterialien abgeholt hat und mit Dolores einige Dinge besprach. Wilter kommt dort her, wohin IRFEYAL Bildung und Ausbildung bringen möchte: „Wo der Asphalt aufhört.“ Die nächste weiterführende Schule ist so weit weg, dass bei den meisten Jugendlichen in Regionen wie dieser die Schulbildung nach der Grundschule aufhört. Die Unterschiede der Bildungsmöglichkeiten zwischen Stadt und Land könnten größer nicht sein. Während in den größeren Städten Quito, Guayaquil und Esmeraldas eine Vielzahl verschiedener Colegios, Universitäten und weiterführender Schulen um die Gunst der SchülerInnen wirbt, stehen die Chancen für die ländliche Bevölkerung schlecht. Stundenlange Schulwege sind die Folge – wenn sie überhaupt angetreten werden. Oft überwiegt der Bedarf der Familie nach der Arbeitskraft der Kinder auf dem Feld und im Haushalt. Auch das junge Alter der Mutterschaft im ländlichen Gebiet spielt dabei eine Rolle: Frauen heiraten dort früher und bekommen oft schon mit unter 18 ihr erstes Kind. Das hat zur Folge, dass der Durchschnitt – also sogar ohne Einbezug der starken Stadt-Land-Unterschiede - der absolvierten Schuljahre in Ecuador bei sieben liegt (in Deutschland sind es 13). Sollen dann in einer Region die Bildungsmöglichkeiten verbessert werden, braucht es engagierte Menschen wie Wilter. Er hat vor ein paar Jahren bei IRFEYAL um Unterstützung gebeten und so im Nachbardorf eine Semipräsenz-Schule errichten können. IRFEYAL stellt dafür die Lernmaterialien bereit, arbeitet Lehrpläne aus (die den staatlichen entsprechen) und bietet Weiterbildungen für die freiwilligen LehrerInnen an. Diese kommen nämlich aus der Dorfgemeinschaft selber, um die Integrität zu erhöhen und den regionalen Zusammenhalt zu stärken. Auf diese Weise sind über 100 Einrichtungen von IRFEYAL in ganz Ecuador entstanden, die auch



Abb. 3

in den entlegensten Regionen Aus- und Weiterbildung ermöglichen.

Als ich Wilter begrüßt habe, gehen wir gemeinsam zum Laderaum des Busses. „50 frisch gedruckte Bücher, mit CD!“ sage ich und zeige auf zwei große Pappkartons, die etwas lädiert im schmierigen Laderaum stehen. Wilter strahlt über das ganze Gesicht. „Die bringen wir morgen zum Unterricht.“ Heute ist Freitag und der Unterricht wird an den kommenden beiden Tagen stattfinden. Noch etwas Zeit also, um Wilter bei den täglichen Arbeiten zu helfen. Wilter wohnt mit seiner Mutter, seiner Schwester, seiner Nichte und seinem Schwager unter einem Dach. Seine Frau und seine beiden Kinder arbeiten und studieren in Quito, doch dort möchte er nicht ständig wohnen. „Quito ist mir zu laut. Zu dreckig. Ich freue mich immer, wenn ich am Wochenende hierher kommen kann, wo ich geboren bin“, erzählt er mir, während wir mit Macheten, Plastiksäcken und einer Schubkarre durch den Nebelwald gehen. Jede Familie des Dorfes hat etwas außerhalb ein kleines Stück Land mit einigen Tieren, ein paar Bananenstauden, Yuca und Mais. Wir säubern den Schweinestall, fangen zwei Hühner – das eine werde wir heute essen, das andere wird morgen im Bus nach Quito fahren, um dort verkauft zu werden – und schlagen reife Bananenstauden ab. Auf dem Heimweg lutschen wir Zuckerrohr – caña – das die Zähne weiß aber faul macht. Obwohl es bereits acht Uhr abends ist, klebt die Kleidung noch immer schwül-warm am Körper. Im Wald stimmen Tiere ihr Konzert ein.

Am nächsten Morgen beladen wir einen Pickup mit den Schulbüchern. Der Wagen gehört einem Dorfbewohner, der gegen kleine Bezahlung Fahrten erledigt. Wir schwingen uns auf die Ladefläche und klopfen auf das Blechdach: „Vamos!“ ruft Wilter ihm zu. Rumpelnd setzt sich der rostige Toyota in Bewegung. Ich lehne mit dem Rücken an einen schwarzen Plastiksack, der schon vorher auf der Ladefläche stand. Plötzlich sehe ich Blut zwischen meinen Beinen hindurch Richtung Heck rinnen. Ich schrecke hoch und stoße mir dabei schmerzhaft den Kopf am Überrollbügel. Wilter lacht und kriegt sich nicht mehr ein, sein ganzer Körper bebzt unter lautem Dröhnen. „Das ist nur Schweinefleisch! Das soll morgen im Nachbardorf für eine Feier verkauft werden“, ruft er mir gegen den Lärm des Motors entgegen, während der Fahrer unbehellig weiterfährt. Nach etwa 15 Minuten

Fahrt durch den dichten Wald erreichen wir das Nachbardorf, das nicht viel größer ist Wilters Heimat. Der einzige Unterschied sind zwei flache, langgezogene Bauten, die am Rand des Dorfplatzes stehen – die Schule. Hierhin gehen also auch die Anstrengungen, die im Hauptbüro in Quito unternommen werden. Ohne IRFEYAL und die engagierte Dorfgemeinschaft könnte man hier zwar die Grundschule besuchen, danach wäre jedoch Schluss. Durch die Kooperation werden neben der weiterführenden Schule nun sogar handwerkliche Ausbildungen, wie beispielsweise zur Näherin, angeboten. Das ist wichtig, um die ländlichen Regionen auch wirtschaftlich aufzuwerten, da sie so nicht in ihrer abhängigen Rolle als Rohstofflieferant für die Städte hängen bleiben.



Abb. 4

An der Schule angekommen, erwarten uns 20 von 50.000 SchülerInnen aus Ecuador, die bei IRFEYAL eingeschrieben sind. Nach einem Morgenappell auf dem Platz zwischen den beiden Gebäuden stehen die Schüler Schlange, um eines der neuen Schulbücher für sich zu beanspruchen. Die Gebäude sind teilweise aus Beton, teilweise aus ausgehöhlten Baumstämmen zusammengebaut, ein Wellblechdach schützt vor Regen. Die Holzbänke sind für Kleinkinder gemacht, die älteren SchülerInnen sitzen mit den Knien an den Ohren stundenlang und hören eifrig den LehrerInnen zu. Wilter gibt heute Unterricht in Mathe, seine Nichte in Englisch. An die Hausaufgaben schließt sich die immer gleiche Lektion an: „Und denkt dran, ab Montag um fünf Uhr abends habt Ihr wieder Radiounterricht!“ IRFEYAL im Nebelwald – und endlich verstehe ich, warum die Arbeit gerade da so wichtig ist, „wo der Asphalt aufhört“.

Refugees welcome! – Für eine Diskussion des Zusammenlebens jenseits der Überfremdungsangst

Ein Statement von GeographInnen der
Universität Bayreuth, 20. Dezember 2014

Die Brandanschläge auf Flüchtlingsunterkünfte im mittelfränkischen Vorrta haben uns entsetzt und verdeutlichen die Notwendigkeit einer gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit politisch motivierter Gewalt gegenüber Flüchtlingen und Menschen, denen Migrationshintergrund zugeschrieben wird. Wir schließen uns den jüngsten Solidaritätsbekundungen an und fordern zu einer verstärkten Diskussion über Gewalt und Rassismus – sowohl innerhalb der Hochschulen, als auch in der breiteren Öffentlichkeit – auf. Brennende Unterkünfte und rechtsextreme Aufmärsche erinnern auf erschreckende Weise an die massiven Angriffe der 1990er Jahre. Diese offenbarten schon damals einen Mangel an politischer, institutioneller und öffentlicher Auseinandersetzung und waren leider nur die Spitze eines viel größeren Eisbergs von Fremdenfeindlichkeit und Rassismus.

Als GeographInnen verfolgen wir aufmerksam Prozesse rund um Migration, Territorialität und BürgerInnenschaft. Dabei verstellen die gegenwärtig sehr präsenten Bilder von Flüchtlings-„Strömen“ und die Diskussion zu einer angeblich begrenzten *Aufnahmekapazität* Deutschlands den Blick auf die tatsächlichen Prozesse von Flucht und Migration. Solche verkürzten und einseitigen Darstellungen können ein Klima der Fremdenfeindlichkeit erzeugen, das in der Folge sowohl Gewalttaten – wie den Brandanschlägen von Vorrta, Germering¹ und Groß Lüsewitz² – als auch breiteren Ressentiments und Bewegungen wie *Pegida* und in Bayern *Bagida* Vorschub leistet. Angesichts weit verbreiteter Bestrebungen, Ängste vor *Überfremdung* zu schüren, ist eine Diskussion der Bedingungen des räumlichen und gesellschaftlichen Zusammenlebens wichtiger denn je. Diese Diskussion darf den Blick nicht auf die *Belastungen* der europäischen Aufnahmeländer verengen.

Wenn etwa von einer Überforderung der Kommunen hinsichtlich der Aufnahme von

Flüchtlingen die Rede ist, dann sollte zugleich das Schrumpfen kommunaler Haushalte und die ungenügende staatliche Förderung von Flüchtlingsunterkünften thematisiert werden. Wenn von einem Anstieg der AsylbewerberInnenzahlen gesprochen wird, sollte zugleich die starke Einschränkung des Asylrechts seit den 1990er Jahren und die Reduzierung bewilligter Asylanträge nicht aus den Augen verloren werden. Wenn die große Aufnahmeleistung Deutschlands im europäischen Vergleich betont wird, so erscheint diese in einem anderen Licht, wenn man den Blick auf die Flüchtlinge richtet, die in weit größerem Umfang in ärmeren Ländern wie dem Libanon und Jordanien aufgenommen wurden. Doch auch in grundlegender Weise ist die rein nationalökonomische Unterscheidung zwischen anscheinend die Sozialsysteme belastenden Flüchtlingen einerseits und den begehrten hochqualifizierten MigrantInnen andererseits zu hinterfragen. Inwiefern sind für uns Bewegungsfreiheit, ökonomische und soziale Sicherheit sowie Solidarität eigenständige gesellschaftliche Werte? Wie sieht gesellschaftliches Handeln aus, das auf deren Umsetzung in lokalem, nationalem und globalem Maßstab abzielt? Und welche globale Verantwortung hat ein Staat wie die Bundesrepublik angesichts ihres andauernden wirtschaftlichen Nutznießens von der *abhängigen Entwicklung* der Länder des Südens?

Uns geht es weder um Anklagen noch um Schuldzuweisungen, sondern um eine öffentliche Debatte, die den realen Bedingungen von Flucht, Migration und Bürgerschaft gerecht wird und auf ein Zusammenleben ohne rassistische Ausgrenzung hinarbeitet. Die jüngsten Bekundungen hochrangiger PolitikerInnen für eine menschenwürdige Unterbringung und gegen rechtsextremistische Einstellungen weisen in die richtige Richtung, schürfen aber zumeist nur an der Oberfläche weit gespannter gesellschaftlicher Prozesse. Eine Politik der Abgrenzung und Ausweisung, die mit diesen Bekundungen oft Hand in Hand geht, schafft selbst neue Formen der Marginalität und Vulnerabilität, etwa wenn Flüchtlinge isoliert und ohne Möglichkeit eigenen Gelderwerbs untergebracht werden. Eine solche Politik blendet darüber hinaus die Ursachen von Flucht und Verfolgung sowie die eigene mögliche Verstrickung in diese Ursachen aus. Neben den öko-

1: siehe <http://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2014-01/asylbewerberheim-germering-brandanschlag>

2: siehe <http://www.ndr.de/nachrichten/mecklenburg-vorpommern/Brandsaetze-auf-Asylbewerberheim-geworfen,brandanschlag182.html>

nomischen Ungleichheiten, die in der neoliberalen globalisierten Wirtschaft zwischen Westeuropa und besonders afrikanischen und asiatischen Ländern produziert werden, sind dabei nicht zuletzt auch die umfangreichen Waffenexporte deutscher Unternehmen in Krisengebiete zu nennen. Nach wie vor zu wenig ernstgenommen werden dabei auch die verbreiteten neonazistischen Strukturen und deren staatlich-institutionelle Duldung oder gar Unterstützung, was zuletzt im Kontext der NSU-Morde deutlich wurde. Nicht selten werden durch die gegenwärtige Politik gerade auch ziviles Engagement und bürgerschaftliche Teilhabe blockiert, die Flüchtlinge unter widrigen Bedingungen längst selbst organisieren. Ein solches Engagement haben etwa die *refugees* in Berlin-Kreuzberg gezeigt, indem sie ein aktiver Bestandteil des Stadtteils wurden und versuchten ein soziales Zentrum aufzubauen, in dem auch andere lokale AkteurInnen Raum finden.

Damit eine Auseinandersetzung mit diesen Prozessen stattfinden kann, wünschen wir uns neue Formen der Vernetzung und Öffentlichkeit, die quer durch bestehende Institutionen verlaufen. Die Berliner Alice-Salomon-Hochschule hat etwa Seminare in die Flüchtlingsunterkunft Berlin-Hellersdorf verlegt.³ Das Studierendenparlament setzt sich an der Universität Bayreuth für die Möglichkeit des Besuchs von Deutschkursen und anderen Lehrveranstaltungen durch Flüchtlinge ein. StudentInnen der Universität Gießen haben gemeinsam mit Flüchtlingen Forschungsprojekte zu deren Unterbringungsbedingungen durchgeführt und eine städtische Debatte über das Erstaufnahmelager zwischen Politik, Zivilgesellschaft und Universität in Gang gebracht. Martin Doevenspeck, Professor am Geographischen Institut Bayreuth, sprach am 4. Juni 2014 in einer öffentlichen Anhörung zum Rahmenthema „Flüchtlinge, Migration und Entwicklungspolitik“ im deutschen Bundestag, um auf ein differenziertes Verständnis der Lebensverhältnisse und Interessen von Flüchtlingen und MigrantInnen innerhalb der parlamentarischen Debatte hinzuwirken. In der Stadt Bayreuth, aber auch in kleineren Gemeinden im Landkreis engagieren sich darüber hinaus StudentInnen und BürgerInnen sowohl in Initiativen wie den Bündnissen „Bunt statt Braun“ und „KUnterBunT“ als auch

in der Caritas und durch Sachspenden oder die Teilnahme an Demonstrationen.

Diese Initiativen können sowohl zu einem besseren Verständnis gegenwärtiger Prozesse von Flucht, Migration und politischer Regulierung beitragen als auch neue Formen der Öffentlichkeit erzeugen, die einseitigen und verkürzten Darstellungen entgegentreten. Sie verschieben den Blick von den konstruierten Szenarien der angeblichen *Überfremdung* hin zu den konkreten Bedingungen und Möglichkeiten solidarischen Zusammenlebens. Zu solchen Formen öffentlicher Auseinandersetzung möchten wir als GeographInnen beitragen und wir hoffen auf ihre Verstärkung in allen gesellschaftlichen Bereichen.

3: siehe <http://www.ash-berlin.eu/infothek/presse/pressemitteilungen/pressemitteilung/520/>

Foto(Geo)graphie: „Grenzen“



Grenzen beschäftigen uns auf der gesamten Reise – gewollt wie auch ungewollt (durch nicht enden wollende Passkontrollen). Hier blicken wir bei Irkeshtam noch auf kirgisischer Seite Richtung China auf einen durch Tafoni zerklüfteten Felsen.

📍 39°39'22.60"N 73°52'40.20"E

Aber auch das Wasser schafft sich im Exkursionsgebiet seine eigenen Grenzen. Zwei Flüsse mit unterschiedlichem Schwebstoffgehalt treffen hier aufeinander – oder auch nicht. Gut für uns, da wir auf sauberes Trinkwasser aus den vielen Gebirgsflüssen angewiesen waren.

📍 37°59'47.32"N 71°45'29.03"E



Wer von Kirgistan in den Pamir einreist, der kommt nicht am Kyzyl-Art Pass vorbei. Schließlich versperrt hier der Transalai den Weg. Wer dieses 4200m Hindernis geschafft hat, muss gleich wenige Kilometer später noch über den höchsten Pass der ehemaligen UdSSR (4655m).


📍 39°23'3.03"N 73°19'18.32"E





Die Landwirtschaft ist in beiden Ländern einer der wichtigsten Einkommensfaktoren für die Bevölkerung in ländlichen Gebieten. Zumindest dort, wo es das Klima zulässt. Strikte Polizeikontrollen zwecks Beladungsvorschriften sind hier gottseidank nicht zu befürchten.

📍 42°45'29.57"N 77°41'19.21"E

Es wird aber nicht nur mit schweren Maschinen  gearbeitet, sondern auch per Hand oder Vieh. Praktischer Nebengewinn der Pferdehaltung und Zucht ist auch Kumys – ein für ungeübte Gaumen doch sehr interessant schmeckendes Getränk aus vergorener Stutenmilch.

📍 42°45'29.57"N 77°41'19.21"E



Neben Pferden sind es vor allem in den höheren Regionen die Fettschwanzschafe, die das Straßenbild die meiste Zeit prägen. Der Fettsteiß hat hierbei eine ähnliche Funktion wie die Höcker eines Kamels – und kann praktischerweise in nahezu jedem Gericht verarbeitet werden.

📍 38°6'41.68"N 73°53'44.37"E



„Sprach(r)ohr“

S. 35 **Leona Faulstich**: Mehr Feministische Geographie!



Die Rubrik **Sprach(r)ohr** versteht sich als Ort des Debattierens und des Meinungsaustausches. Das Sprach(r)ohr wurde erdacht, um als Forum kontroverser Diskussionen geographischer Fragestellungen und studentischer Belange zu dienen. Hier werden Fragen aufgeworfen, Ideen sowie Kritik geäußert und natürlich diskutiert. Das Sprach(r)ohr soll die Meinungen Studierender im deutschsprachigen Raum hörbar machen und dadurch vernetzend wirken. Fühl dich frei, dich einzubringen und nutze das Sprach(r)ohr, um Belange verschiedenster Art überregional zu diskutieren.

Editorial

Du bist dick oder dünn. Trägst deine Haare lang, kurz, gelockt oder streng gescheitelt. Jeans und Jutebeutel oder Mate und Minirock gehören zu deinem Outfit. Du studierst Geographie oder ein fachnahes Studienfach. Oder auch nicht. Eigentlich ist es egal. Wichtig, ist nur das du engagiert bist und dich einsetzen willst. Dann brauchst du die „entgrenzt“ und vielleicht auch eine Spur Feminismus. Warum, erklären wir dir.

Und wir brauchen dich. Die „entgrenzt“ sucht Studierende, die Lust am redaktionellen Arbeiten haben oder sich gerne auch mit den Fragen zum Layout, der Technik und der PR auseinandersetzen. Leute, die die Rubrik Sprach(r)ohr beleben können.

Traditionell braucht es wen, der nah am Geschehen dran ist – und BuFaTas besucht. Wenn sich Studenten nicht mit Anliegen an uns wenden, bedarf es offenen Ohren! Sonst bleibt das Sprach(r)ohr stumm! Wir hoffen, dass dieses Schicksal abgewendet werden kann! Das geht nur, wenn ihr euch einen Ruck gebt, beteiligt – meldet euch bei uns!

So wie es Leona Faulstich gemacht hat. Sie schreibt in dieser Ausgabe über den feministischen Geograph_Innentreffen! Lese nur weiter und erfahre, was es mit der feministischen Geographie auf sich hat.

Dorit Kristine Arndt

Feministische Geographien sind im Kommen: Lange aus den Curricula der universitären Geographie verbannt, finden Seminare und Workshops zu feministisch-geographischen Themen zurzeit großen Anklang bei Studierenden. Neben einer Seminarreihe, welche parallel in mehreren Städten im Wintersemester 2014/15 angeboten wurde, fand im Februar dieses Jahres nach über zehn Jahren erstmals wieder ein feministisches GeographInnen-Treffen statt. Mit überschäumendem Erfolg: Die Anmeldezahlen für das Treffen übertrafen alle Erwartungen und sprengten die Kapazitäten des Seminarhauses; die über 40 Teilnehmenden waren von dem Austausch und der intensiven thematischen Arbeit begeistert.

Auf dem GeographInnentreffen traf sich auch der AK Geographie und Geschlecht (<http://www.ak-geographie-geschlecht.org/>), ein Netzwerk von WissenschaftlerInnen, die sich mit der feministischen Geographie verbunden fühlen. Neben der Evaluation der vergangenen Projekte standen auch Planungen für zukünftige Aktivitäten auf dem Programm. Als bedeutsame Perspektive und Querschnittsthema in der Geographie müssen feministische Zugänge endlich auch in der universitären Lehre eine zentrale Stellung bekommen. Der Erfolg der feministisch-geographischen Seminarreihe im vergangenen Wintersemester hat gezeigt, dass gerade nach solchen Lehrangeboten eine große Nachfrage besteht. Zukünftig ist es geplant, Feministische Geographien an möglichst vielen Universitätsstandorten als reguläre Lehrveranstaltungen zu verankern.

4 Tage feministische Geographie pur

Leona Faulstich, Hamburg

„Denn man reist doch wahrlich nicht, um auf jeder Station einerlei zu sehen und zu hören.“

Mit diesen Worten begrüßte uns Goethe und der Bahnhof in Gotha auf der Reise nach Tabarz zum Feministischen GeographInnentreffen – und eine Reise voller Abwechslungen sollte es wahrlich werden. Vom 19. bis zum 23. Februar dieses Jahres kamen 34 Studierende, DoktorandInnen und Post Docs zusammen, um das seit 2004 nicht mehr existierende feministische GeographInnentreffen wieder zu beleben.

Dem Wochenende vorangegangen war ein

Seminar zur Feministischen Geographie, welches in fünf deutschen Städten im Wintersemester 2014/2015 parallel angeboten wurde. Das Seminar war für viele Teilnehmende der erste Schritt, sich den Themen Feminismus, Geschlechterverhältnisse, Geschlechterperspektiven und Gender aus einer geographischen Perspektive zu nähern. Abschluss der Seminarreihe war eben dieses Vernetzungstreffen in Waltershausen, nahe Gotha. Ein wunderschönes Tagungshaus, mit hervorragender Verpflegung und mitten in einer weißen Winterlandschaft gelegen, bot optimale Voraussetzungen für drei produktive Tage. TeilnehmerInnen aus Deutschland und der Schweiz, nicht nur aus der Geographie, sondern auch aus anderen Fachrichtungen, kamen bei diesem Treffen in einen anregenden Austausch zu völlig diversen Themen – innerhalb und jenseits der Geographie.

Der Freitag begann mit Textarbeit. Anhand von vorab gelesenen Texten wurden Grundlagen der Feministischen Geographie diskutiert. Diese Diskussionsrunden sollten einen ersten Einblick in grundlegende Theorien und ‚Klassiker‘ der feministischen Geographie gewähren und das Themenfeld eröffnen, da alle mit einem unterschiedlichen Kenntnisstand und anderen Perspektiven zur thematischen Arbeit beitrugen. Am Nachmittag bot ein gemeinsames Kolloquium Raum für die Vorstellung von Forschungsprojekten und Abschlussarbeiten, zum Teil mit feministischem Bezug, zum Teil ohne. Die Präsentationen gaben einen Einblick in die Arbeit der TeilnehmerInnen und boten gleichzeitige die Möglichkeit eines ausführlichen Feedbacks.

Zum Abschluss dieses Tages wurde der Film „Cycles of Care“ gezeigt. Der Film berichtet über philippinische Frauen, die nach Israel reisen, um dort als Haushälterinnen oder Pflegepersonal zu arbeiten und das verdiente Geld nach Hause schicken, wo sie damit ihre Familien versorgen. Ein beeindruckender Film, welcher eine Diskussion um die eigene Perspektive und die Sprechposition hervorrief und thematisch auch am kommenden Tag aufgegriffen wurde.

Der Samstag war voller kreativer Energie und bestand aus dem „Bar Camp“ – einer Methode, bei der die Gruppe eigene thematische Vorschläge entwickelt und anschließend in Kleingruppen selbstständig zu diesen Themen arbeitet – mit oder ohne Zielprojekt. Die Gruppen befassten sich mit feministischer

Ökologie, feministischer Kapitalismuskritik, New Materialism, Gender und Stadt und Care-Arbeit. Heraus kamen unglaublich diverse und spannende Ergebnisse, die allesamt viel Potential für weitere Arbeiten boten.

Der Sonntag gab Raum für eine Diskussion um die Wiedereinführung beziehungsweise Fortsetzung dieser Treffen. Allen war in diesen Tagen die Bedeutung der angesprochenen Themen – und vieler weiterer – für die geographische Forschung deutlich geworden und bei den TeilnehmerInnen bestand ein großes Interesse, weiter daran zu arbeiten. Vor allem die Institutionalisierung der Seminare zur Feministischen Geographie stand im Vordergrund und die Etablierung der jährlichen Treffen wie diesem. Eine neue Gruppe wird daran arbeiten, das Treffen im nächsten Jahr vorzubereiten. Zusätzlich soll es die Möglichkeit geben, sich online zu vernetzen und Inhalte zu teilen. So soll auch in den Städten, in denen keine Seminare zu feministischer Geographie angeboten werden, Möglichkeiten der Partizipation geschaffen werden, beispielsweise in studentischen Lesekreisen oder selbst organisierten Seminaren – alles ist möglich.

Es waren knapp vier Tage voller thematischer Überraschungen und Bekanntheiten, tiefgründiger Diskussionen und entspannter Gespräche, Streitpunkte und Gemeinsamkeiten, bekannter Gesichter und neuer Geister und vor allem dem gemeinsamen Interesse für ein Thema, was sowohl Herzenssache als auch Politikum ist.


Wir hoffen sehr, dass es weiter so erfolgreich vorangeht und wir im kommenden Jahr wieder auf die Reise gehen und bei der nächsten Station neue Dinge erleben und erlernen können.



Willst Du mehr über das Treffen und die dort entstandenen Ergebnisse erfahren? Willst Du beim nächsten feministischen Geograph_Innentreffen dabei sein, oder das sogar mitgestalten? Wenn ja, dann schreibe uns eine Nachricht an folgende Mail-Adresse – wir freuen uns!!!

geograf_innentreffen@posteo.de




 In vielen fest besiedelten Teilen der autonomen tadschikischen Provinz Gorno-Badachschan finden sich niedrige Lehmbauten als typische Pamir Behausung wieder. So einfach die Unterkunft erscheinen mag – eine Sat-Anlage ist nahezu immer angebracht!

 [38°9'51.69"N 73°57'50.62"E](#)

Ebenfalls in Gorno-Badachschan, aber in Gebieten, die hauptsächlich nomadische Bevölkerung beheimaten, ist die Jurte mobile Unterkunft Nummer eins. Hier sehen wir die Jurte auf einer typischen Sommerweide (Jailoo) aufgebaut.

 [38°57'12.48"N 73°28'51.09"E](#)



 Was auf keinen Fall auf einer Reise in zentralasiatische Länder fehlen darf, ist die Übernachtung in oben gezeigter Jurte. Gerade auf einer Höhe von über 4000m bietet die Jurte Schutz vor Wind und Wetter – gerne auch für über zwanzig Studierende auf engstem Raum.

 [38°57'12.48"N 73°28'51.09"E](#)



„GeoPraktisch“

- S. 39 *entgrenzt* im Gespräch mit Geographie-Eltern: studieren/promovieren mit Kind – Herausforderungen und Vereinbarkeit
- S. 46 Emanuel Rogge: Das Übel, die Lust, das Ungewisse und der Genuss



GeoPraktisch ist eine Rubrik, die sich auf die Praxis bezieht. Hier werden Hinweise zum Studienalltag und wissenschaftlichen Arbeiten gegeben, Interviews mit PraktikerInnen aus geographischen Berufsfeldern vorgestellt, und Termine zu interessanten, geographischen Veranstaltungen gelistet. Damit erhalten die LeserInnen neue Anregungen und einen Überblick über ihre eigenen Fachgrenzen hinaus.

Liebe GeographInnen, liebe PraktikerInnen,

jeder hat im Leben Ziele.

Das Studium ist wohl bei vielen von uns eines dieser Ziele. Eine feste Arbeitsstelle ist dann oftmals der nächste Schritt. Aber auch die Gründung einer eigenen kleinen, oder auch größeren Familie ist ein wichtiger Lebensschritt für viele. Wir berichten in GeoPraktisch normalerweise über den Arbeitsalltag nach dem Studium. Dieses Mal jedoch, war *entgrenzt* im Gespräch mit Geographie-Eltern. Dabei stellt sich die Fragen, kann Kind und Studium oder Kind und Promotion verbunden werden? Und wie werden die neuen Herausforderungen gemeistert?

Wie bringt man die Anwesenheitspflicht und die Verantwortung gegenüber seinem

Kind in Einklang? Und wie wichtig sind Familie und Freunde in diesem Prozess? Kann man sein Kind mit auf Exkursion oder in die Seminare nehmen?

In diesem Sinne geht es in GeoPraktisch diesmal um, wie Studieren mit Nachwuchs funktioniert.

Der zweite Beitrag in dieser Rubrik zeigt einen Einblick in die Erfahrungen von Emanuel Rogge. Er berichtet uns von seinen Erfahrungen als Tramper, von Beweggründen, Voraussetzungen und Vertrauen.

Viel Spaß bei der Lektüre!

entgrenzt im Gespräch mit Geographie-Eltern: studieren/promovieren mit Kind – Herausforderungen und Vereinbarkeit

Windeln wechseln, Kinderschwimmen, Kita-Zeiten und Geduldssproben: Eine Menge neuer Situationen und Herausforderungen kommen auf einen zu, wenn man ein Kind bekommt. „Nebenbei“ wollen auch noch anspruchsvolle wissenschaftliche Arbeiten geschrieben werden, man muss Lehrveranstaltungen besuchen und in einigen Fällen auch noch arbeiten. Wie (gut) kriegt man das tatsächlich hin? Wo und wie viele Kompromisse muss man machen? Wie ist die Situation speziell in der Geographie? Und wie sieht es mit den Chancen auf dem Arbeitsmarkt aus? Ist das Studium oder die Promotion letztendlich ein guter Zeitpunkt für ein Kind?

Auf Anregung der Eltern aus unserer Redaktion hat entgrenzt am 10. Februar 2015 in Erlangen studierende und promovierende Eltern zu einer Diskussion um dieses Thema eingeladen. Folgende Mütter und Väter haben uns interessante Einblicke in ihren Alltag mit Kind und ihren Ansichten zu obigen Fragen gewährt. Die Diskussion wurde in Rücksprache mit den Teilnehmenden von Julia Grieshammer zusammengefasst und verschriftlicht.

Björn (29): ein Sohn (17 Monate), Tomte, geboren während Björns Masterarbeit; promoviert mit Stipendium am Institut für Geographie, Freundin studiert noch

Christian (32): eine Tochter (2 Jahre), Luzi; seit 4 Jahren am Institut für Geographie, promoviert am Institut für Geographie

Sofrony (29): ein Sohn (fast 2 Jahre), Johan; Masterstudent am Institut, Frau berufstätig

Nora: zwei Söhne (6 & 8 Jahre), den ersten im Bachelorstudium bekommen, den zweiten kurz vor dem Masterstudium; arbeitet in Nürnberg und promoviert extern

Bettina (31): ein Sohn (4 Jahre), mitten im Studium bekommen; studiert Lehramt für Englisch & Erdkunde und schreibt gerade an ihrer Zulassungsarbeit, hat länger pausiert

Sandra: ein Sohn (11 Wochen), Felix; studiert Lehramt für Geographie & Deutsch

Tim (41): ein Sohn (6½ Jahre); Post-Doc; Sohn geboren in der Endphase seiner Dissertation und kurz vor Promotionsbeginn seiner Frau, sie ist jetzt fast fertig

Corinna (36): zwei Töchter (1½ und 3 Jahre); mit 27 mit Studium angefangen, schreibt gerade an ihrer Masterarbeit und ist bereits berufstätig

Annika (29): eine Tochter (fast 2 Jahre), Ronja, geboren während Annikas Masterarbeit; promoviert am Institut für Geographie

Aus dem entgrenzt-Team:

Cosima (28): keine Kinder; seit 4 Jahren bei entgrenzt

Jan (28): keine Kinder; promoviert am Institut für Geographie

Studium/Promotion mit Kind – eine bewusste Entscheidung?

Eine sehr persönliche Frage als Einstieg, die mehrheitlich mit einem klaren „Ja“ beantwortet wird. Ob aus verschiedenen Lebensplanungsgründen heraus oder weil einfach wie zum Beispiel bei Björn „der Wunsch größer war als die Situation“, die Entscheidung wurde meist bewusst getroffen. Björn betont dabei aber auch stark das Vertrauen, dass „schon alles funktionieren wird“, welches man mitbringen sollte und den familiären Rückhalt.

Allerdings wird von Sandra und Corinna berechtigterweise angemerkt, dass man auf den genauen Zeitpunkt oft selber nicht viel Einfluss nehmen könne, da es durchaus lange dauern kann, bis es endlich klappt. Auch Eltern und Freunden überhaupt erst einmal zu erklären, dass oder wieso man sich gerade jetzt ein Kind wünscht, obwohl man – aus der Perspektive vieler Außenstehender – in einer „blöden Situation“ ist, sei nicht einfach. Aus Sicht der TeilnehmerInnen war das Studium bzw. die Promotion aber eben kein schlechter Zeitpunkt, Eltern zu werden: Zumindest im Studium, aber auch bei Beschäftigung im wissenschaftlichen Bereich ist man wesentlich flexibler als im Beruf bzw. anderen Berufen, kann zur Not auch mal eine Veranstaltung ausfallen lassen, hat Semesterferien und auch sonst immer mal Luft zwischen Veranstaltungen. Sofrony sieht gerade den Berufseinstieg als eine eher problematische Phase um ein Kind zu bekommen, da vor allem in der Wissenschaft befristete Arbeitsverträge an der Tagesordnung sind und man Schwierigkeiten hat, als Paar überhaupt an einem Ort Stellen zu finden. Auch Corinna sieht einen Vorteil darin, dass die Kinder beim Berufseinstieg



dann schon etwas größer sind und man dem/der (potentiellen) ArbeitgeberIn wieder besser zur Verfügung steht. Nora, deren Kinder sechs und acht Jahre alt sind, hat viele Freundinnen, die jetzt im Beruf fest eingebunden sind und überlegen, den Schritt zu wagen. Für sie wäre die Frage auch noch aus anderer Sicht zu sehen, nämlich ob man so jung – sie war beim ersten Kind im Bachelorstudium – diesen Schritt macht, denn man ist dann eben nicht mehr nur StudentIn, sondern auch Mutter bzw. Vater, übernächtigt, kann nicht mit KommilitonInnen feiern gehen oder viel unternehmen.

Eine wesentliche Schwierigkeit beim Studium ist laut Sofrony auch die Finanzierung: Wenn man das Studium „etwas lockerer“ und sich dafür viel Zeit für sein Kind nimmt, kommt man schnell über die Regelstudienzeit hinaus, was zumindest bei wenig oder keiner finanziellen Unterstützung von der Familie zum Problem wird, trotz verschiedener Regelung wie z.B. dass man für die Kindererziehung ein Urlaubssemester nehmen kann, aber trotzdem Leistungen einbringen darf. Allerdings schließt z.B. BAföG Studierende in einem Urlaubssemester aus und wird nur in geringerem Umfang gezahlt, wenn wegen Kindererziehung die Regelstudienzeit überschritten wird.

Organisation ist alles – oder doch nicht??

Wie bekommt man nun Kind und Studium bzw. Promotion unter einen Hut? Die Diskussionsrunde ist sich einig, dass man sich auf jeden Fall ganz anders organisieren muss als ohne Kind, wo man (zumindest als Studierende) seinen Tag meist eher spontan und situativ gestalten kann. Tim findet, durch ein Kind muss man ganz klare Strukturen in den Alltag einbringen, was wiederum aber auch hilft, seine Arbeit besser zu meistern, was von daher also durchaus auch für den Arbeitsalltag einen Gewinn darstellen kann. Auch Christian erzählt, dass er und seine Frau – zusammen arbeiten sie 80 Stunden in der Woche – sich sehr disziplinieren müssen, um zum Beispiel mit den Kita-Zeiten zurechtzukommen. Er konnte es so einrichten, dass er pro Woche drei lange und zwei kurze Tage im Institut arbeitet. Dabei geht es ihm ähnlich wie Corinna bei ihrer Masterarbeit und wahrscheinlich jedem von uns: Es gibt nun einmal Phasen, in denen es einfach „läuft“ und andere, in denen es eben

nicht so läuft und man sich länger einlesen muss. Mit diesen knappen Zeitfenstern stößt man dann schon mal an seine Grenzen bzw. kann Phasen, in denen man inspirierter und leichter arbeiten könnte, nicht voll ausnutzen, da man eben noch andere Verpflichtungen hat. Auch Nora berichtet von dem Gefühl, dass sie die Arbeit in ihrem Kopf oft mit nach Hause trägt: Man ist nie fertig, lässt seine Arbeit nicht im Büro und hat trotzdem das Gefühl, noch mehr lesen und aufnehmen zu können und zu wollen, und auch irgendwie immer ein bisschen „hinterher zu hinken“ gegenüber MitstreiterInnen ohne Kind. Der größeren Flexibilität, die die Arbeit in der Wissenschaft bietet, stehen als Kehrseite immer die höheren Erwartungen und Anforderungen gegenüber, die sowohl die Arbeit als auch man selbst an sich stellt. Tim formuliert treffend: „Ich sehe immer die vier großen Felder: Arbeit, Kind, Partnerschaft und Haushalt. Man kann sich aussuchen, welches drunter leidet, aber man kriegt es nie hin, dass alle gleich gut laufen.“ Das Feld des eigenen Ichs, ergänzt von Christian, verliert man dabei auch leicht mal aus den Augen. Annika hat ebenfalls ihren Alltag gut strukturiert oder, wie sie es beschreibt, „in kleine organisatorische Häppchen“ eingeteilt, alles funktioniert. Trotz aller Organisation und Disziplin bleibt aber doch immer etwas von der Zeit für die Familie auf der Strecke, denn ohne es zu merken, hat man schnell ein paar Tage lang gar nicht wirklich miteinander geredet außer über eben jene täglich zu treffenden Absprachen. Zumindest zu den Stoßzeiten wird das Leben manchmal zu einem reinen Funktionieren, allerdings sieht das in den Semesterferien schon wieder ganz anders aus, findet Christian.

„Oldschool“ oder „Rabemutter“ – die Frage der Kinderbetreuung ist nach wie vor ein schwieriges Thema

Genau dieses „Abarbeiten“ eines vollkommen durchstrukturierten Alltags war Bettina zu viel: Sie hat gespürt, dass sie nicht sofort weitermachen konnte und wollte sich nicht gleich zwischen so vielen „Feldern“ zerteilen müssen. Trotzdem bewundert sie alle, die das können und wollen. Sie selbst ist drei Jahre zuhause geblieben. Nichtsdestotrotz räumt sie ein, dass man durch eine lange Auszeit so manche Schwierigkeiten im Studium bzw. in der Promotion nur aufschiebt. Annika gab ihre Tochter mit 1½ Jahren auch aus dem Grund in die

Krippe, da sie merkte, dass sie als Eltern ihr nicht mehr genug Abwechslung bieten konnten um ihre Neugier befriedigen zu können.

Die Meinungen bezüglich Kinderbetreuung gehen hier leicht auseinander, aber sie sind sich einig: Diese Entscheidungen sind einige der schwersten, die man mit sich selbst und seinem/r PartnerIn auszumachen hat, führen zu vielen Diskussionen und sind vor allem Typsache. Sofrony und Nora können sich nicht vorstellen, länger als etwa ein halbes Jahr nur zuhause zu sein, sie brauchten dringend wieder Ansprache, „intellektuell fehlte einfach was“. Jede/r der DiskutantInnen hat einen individuellen Weg gefunden was Erziehungspause(n) und die Entscheidung, wie früh man ein Kind z.B. in eine Kinderbetreuung gibt, betrifft. Nora und ihr Partner holten etwas später noch Elternzeit nach, waren ein Jahr mit den Kindern im Ausland (wo diese auch zur Schule gingen), legten dort eine Pause ein nach den anstrengenden letzten Jahren. Tim, dessen Sohn jetzt sechs Jahre alt ist, hat das zweite halbe Jahr nach der Geburt pausiert und später nochmal ein Jahr, als die ganze Familie in Kanada war. Dort konnte er sowieso nicht arbeiten und hat somit die Zeit sinnvoll nutzen können. Er meint: „Es gibt immer wieder Phasen, in denen man das Kind mehr nach draußen lässt und Phasen, in denen man extrem viel Zeit mit ihm verbringen will. Die wird es geben, bis es aus dem Haus ist. Das muss man also ganz individuell entscheiden.“ Neben persönlichen Präferenzen und Bedürfnissen spielen also auch immer momentane berufliche Situationen und Zielsetzungen eine Rolle bei der Entscheidung, wann man wie lange pausiert oder das Kind in die Krippe gibt. Zum Beispiel, dass man eine Arbeit noch zu Ende bringen möchte oder muss bevor man Pause einlegt, oder ein Ortswechsel geplant ist. Oder der/die PartnerIn viel arbeiten muss, man die „Kinderorganisation“ fast komplett alleine übernehmen muss, aber trotzdem selbst vorankommen möchte, die Großeltern nicht in der Nähe wohnen, man Auslandsaufenthalte unterbringen muss oder will; die finanziellen Möglichkeiten und viele andere Faktoren spielen bei dieser Entscheidung eine Rolle. Zudem lassen sich freilich nicht alle Kinder über einen Kamm scheren, einige brauchen mehr Abwechslung und andere Kinder um sich herum, andere weniger oder zu anderen Zeitpunkten. Nicht zuletzt hat das Glück oft mehr Einfluss als einem lieb ist, nicht alles liegt einem selbst

in der Hand und man ist oft davon abhängig, ob, vor allem in Hinblick auf Jobsuche, alles nun so klappt, wie man es sich wünscht.

Eines ist bei dem Thema „Kind in die Krippe“ ja fast vorprogrammiert: man kommt auch auf die gesellschaftliche Akzeptanz bzw. Zwiespältigkeit dieser Entscheidung zu sprechen. Bettina wirft die Frage auf, ob Frauen ihr Kind schon früh in eine professionelle Kinderbetreuung geben sollten? Dabei wird von den DiskutantInnen nicht wirklich geklärt, was „früh“ für sie jeweils bedeutet. Bettina findet: Obgleich gesellschaftlich mittlerweile angesehen, muss das nicht sein, nur um unbedingt seinen Studien- oder Promotionsplan einzuhalten. Schließlich bekommen die meisten von uns nicht allzu viele Kinder im Leben. Auch die Väter erkennen die Schwierigkeit an der Lage: Sofrony bringt als erster die Sprache auf diese gesellschaftliche Debatte und den Druck, der auf Frauen dabei wirkt. Christian formuliert treffend: „Entweder man gilt als Oldschool oder als eine Rabenmutter.“ Während man es als Frau scheinbar niemandem recht machen kann, haben es laut Sofrony „die Männer hingegen schwer, es keinem recht zu machen“: Entweder man erntet Anerkennung, weil man sich viel um sein Kind kümmert oder weil man finanziell für die Familie sorgt.

Nun ist es ja mit Studium und Promotion meistens so, dass man das nicht in seiner Heimatstadt oder -region tut. Das heißt somit auch nicht unbedingt auf die Nähe der Großeltern bauen kann. Es herrscht Konsens, dass durch Familie vor Ort vieles mehr möglich ist, vor allem was persönliche Freiräume angeht. Für Nora hat es sich ausgezahlt, nach dem Bachelor in Passau wieder in Richtung ihrer Familie zu ziehen, obwohl sie auch sieht, dass man sich dadurch mit noch mehr Personen absprechen muss und von ihnen abhängig ist. Bei den meisten Anwesenden helfen die Eltern aber trotzdem so gut es geht, nehmen sich auch ab und zu mal frei, um ihre Kinder mit den Enkeln zu unterstützen.

Von Exkursionen und anderen Besonderheiten in der Geographie

Wie schon erwähnt zeichnen sich Studium und auch Promotion durch mehr Freiräume und Flexibilität aus, allerdings sind auch Dinge unterzubringen, die in anderen Berufsfeldern wegfallen oder nicht so viel Gewicht haben: Exkursionen, Konferenzen und Forschungsauf-

enthalte im Ausland. Auch hier müssen individuelle Lösungen gefunden werden: Bettina hat ganz einfach Mann und Kind auf ihre Alpenexkursion mitgenommen, was wunderbar funktioniert hat. Sie lobt, dass so etwas unproblematisch möglich ist. Auch Corinna findet die Dozierenden der Geographie äußerst familienfreundlich. Ihr wurde sogar angeboten, die Familie mit auf Exkursion zu nehmen und sie war hochschwanger während ihrer Feldforschung in Botswana. Christian war für einen Forschungsaufenthalt in Israel. Dadurch, dass seine Partnerin noch Elternzeit hatte, konnte die ganze Familie die Zeit dort gemeinsam verbringen. Allerdings wird man durch ein Kind bei solch einer Unternehmung in mancher Hinsicht auch etwas „ausgebremst“, man könnte eben noch mehr Interviews führen, mehr Orte besuchen etc. Doch diese örtliche Flexibilität hat man seiner Ansicht nach in anderen Berufsfeldern nicht – muss man aber auch in jenen nicht unbedingt. Gleichzeitig dämpfen er, Nora und Sofrony aber auch die Euphorie um Kinder auf Exkursionen ein wenig – denn in erster Linie sind Exkursionen Lehrveranstaltungen, von denen man etwas mitnehmen möchte und sollte. Der Lerneffekt ist also ohne Kind auf Exkursion deutlich größer, man kann wieder einmal ganz „nur StudentIn sein“ und alles für sich in Ruhe erleben. Natürlich nur mit großem Organisationsaufwand für die Kinderbetreuung zuhause. Außerdem ist es auch eine Kostenfrage, ob man sein Kind überhaupt mit auf eine Exkursion nehmen kann. Und nicht zuletzt sollte man überlegen, ob das Ganze sinnvoll und gut für die Kinder ist, denn Exkursionen sind meist straff durchorganisiert und anstrengend, so dass man den Bedürfnissen eines Kindes nicht unbedingt gerecht wird, wenn man täglich zehn Stunden durch eine Großstadt unterwegs ist. Ob Exkursionen mit Kind sinnvoll sind, kommt jedoch immer sehr stark auf die jeweilige Exkursion und auch das Alter des Kindes an.

Was Konferenzen und Tagungen angeht, merkt Christian an, dass man meist nur mehr „Dienst nach Vorschrift“ absolviert, also möglichst schnell wieder nach Hause fährt anstatt noch ein paar Tage dranzuhängen oder (wenn das Kind bei Bekannten untergebracht ist) das Abendprogramm wahrzunehmen, somit Gelegenheiten zum 'Networking' seltener werden. Sofrony selektiert mehr als früher, zu welchen Konferenzen er fährt und macht hier und da

Abstriche, fährt nicht zu allem, was ihn interessieren würde. Konferenzen finden nun mal an Wochenenden statt und das ist manchmal die einzige Gelegenheit in der Woche, intensiv Zeit mit der Familie zu verbringen.

Gibt es nun bezüglich der Toleranz von Kindern und Schwangeren Unterschiede zwischen Universitäten und Instituten? Das Erlanger Geographische Institut wird von den DiskutantInnen durchweg positiv beurteilt: Dozierende seien sehr familienfreundlich, böten einem Lösungen und Vorschläge an und es sei fast nie ein Problem, Kinder mit zu Veranstaltungen zu nehmen. Sandra sagt: „Es werden viele Ausnahmen gemacht und Rücksicht genommen – und das, ohne dass ich fragen oder darum betteln muss.“ Von anderen Fakultäten hat sie gehört, dass dort insgesamt einfach weniger Rücksicht genommen würde. Die Dozierenden aber auch andere Angestellte in der (Erlanger) Geographie seien sehr aufgeschlossenen gegenüber Studierenden mit Kindern und schwangeren Frauen. Nora hat in ihrem Bachelorstudium an einer anderen Universität weniger Rückhalt innerhalb des Instituts erfahren: Sie musste trotzdem manche Fristen einhalten, bekam keine Verlängerungen wenn mal ein Kind krank war oder wegen ihrer Schwangerschaft. Diese Kulanz in Erlangen lobt sie sehr. Christian hat sogar das Gefühl, dass sein Kind am Institut eher eine Aufwertung für ihn bedeutet. „Man wird anders wahrgenommen, es ist nicht so dass ich Probleme bekomme, im Gegenteil – vieles wird einfacher!“ So werden zum Beispiel Eltern immer zuerst gefragt, wenn es um die Zeitplanung von Lehrveranstaltungen geht, man gerate bei vielem „ein bisschen aus der Schusslinie“. „Ich habe mich im Studium immer gut gefühlt hier“, sagt auch Corinna mit einem zufriedenen Ton in der Stimme.

Kind und Karriere in der Wissenschaft

Nach diesen erfreulichen Erfahrungen werden nun doch noch die eher negativen Seiten des Eltern-Daseins in Bezug auf Karriere und Gesellschaft beleuchtet. Corinna entgegnet Christian, sie habe zumindest auf der Arbeit immer das Gefühl, sie müsse sich rechtfertigen, wenn sie am frühen Nachmittag geht. Das Verständnis für Eltern reiche nur bis zu einem gewissen Grad, was sie in anderen Ländern besser akzeptiert sieht. Sie sagt auch: „Früher habe ich blauäugig gedacht: Kind und Karrie-

re, das geht schon! Heute kann ich darüber nur lachen, bzw. wächst der Druck enorm, trotz der Freiheiten, die unsere Mütter und Großmütter nicht hatten.“ Christian gibt zu, dass diese Situation für Männer (noch) eine einfachere ist, da Frauen mit Kind als etwas normales angesehen würden, Männer mit Kind dagegen als eine „tolle Sache“. Nichtsdestotrotz könne auch er ohne Kind besser promovieren, insofern stelle ein Kind schon auch für Männer ein gewisses Hemmnis dar.

Vor allem bei und nach der Promotion und der Arbeit in der Wissenschaft ergeben sich gewisse Schwierigkeiten, die so nicht immer auf den ersten Blick erkennbar sind. Bei einer Promotion mit Drittmitteln zum Beispiel ist rechtlich oft nicht geklärt, wer die Bezahlung einer Elternzeit übernimmt. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) tut das, jedoch ist das längst nicht bei allen Institutionen, die Drittmittel vergeben, so geregelt. Generell gibt es bei befristeten Verträgen das Problem, dass diese sich nicht um die Elternzeit verlängern, sondern der/die ArbeitgeberIn immer das Risiko trägt, dass jemand in Elternzeit geht, während die Projektlaufzeit verstreicht. Dies führt laut Sofrony – zumindest solange hauptsächlich Frauen Elternzeit nehmen – bisweilen auch zu Geschlechterdiskriminierung von Frauen, ist aber generell ein Problem aller Eltern. Björn fragt sich, wie man in der Wissenschaft aber von befristeten Arbeitsverträgen für Projekte wegkommen soll und sieht da eigentlich keine Möglichkeit. Der Gesetzgeber sei hier gefordert, günstige Rahmenbedingungen zu schaffen. Er empfiehlt außerdem, sich für ein Promotionsstipendium zu bewerben, hier kann man drei Monate für eine in Anspruch genommene Elternzeit dranhängen, in denen zwar der Förderungsbetrag etwas geringer ist, aber immer noch „über dem Grundeinkommen“ liege. Immerhin gibt es hier überhaupt eine klare Regelung für diesen Fall.

Cosima kommt es oft so vor, als solle man zwar Kinder bekommen, was aber durch allzu schwierige Rahmenbedingungen fast unmöglich gemacht wird. Sofrony empfindet das nicht so drastisch, hat aber auch das Gefühl: Man soll zwar Kinder bekommen, aber bitte nicht so lange pausieren, sich (als Frau) eher an dem klassischen Männerbild orientieren was die Berufstätigkeit angeht. Auch Christian findet, alleine durch den Rahmen dieser Diskussion (Kinder trotz Studium, wie er es hier formuliert) merke man schon, es sei gesell-

schaftlich sozusagen vorprogrammiert, dass einem ein Kind in gewisser Weise beruflich „einen Knüppel zwischen die Beine“ werfen wird. Genau bei dieser Entscheidung fange der Druck schon an, vor allem dann, wenn eine Karriere an der Universität in Erwägung gezogen wird. Vielleicht kann man mit Kind genauso gut promovieren wie ohne, jedoch haben Personen ohne Kinder viel mehr Zeit, sich „ein Label zu schaffen“. Nach der Promotion konkurriert man mit anderen Menschen, die ebenfalls promoviert haben, aber „nebenher“ viel mehr Zeit hatten zu forschen, zu publizieren, zu bloggen und sich somit einen Namen zu machen. Christian: „So funktioniert das Spiel, und mit Kind hat man eben weniger Möglichkeiten, da mitzuspielen.“ Sofrony stimmt zu, ergänzt aber, dass dies nicht nur in der Wissenschaft so sei, sondern in allen Arbeitsfeldern, die sehr von Wettbewerb geprägt sind. Man müsse oder könne schon gegen diesen „Wettbewerbsnachteil“ arbeiten, es sei aber schwierig.

Cosima erwähnt auch die besondere Schwierigkeit, die besteht, wenn beide Partner in der Wissenschaft Karriere machen wollen, sich „ein Label schaffen“ wollen, mit dem man nun einmal nicht überall eine Stelle findet und sehr spezialisiert ist. Dadurch fände eine starke örtliche Fragmentierung von Familien statt, außer man gehe große Kompromisse ein und einer von beiden gibt die wissenschaftliche Karriere auf, nachdem man allerdings durchaus acht bis zehn Jahre an der Uni verbracht hat. Von daher kann man sich glücklich schätzen, wenn der/die PartnerIn nicht in der Wissenschaft tätig ist und bei einem eventuellen Umzug leichter eine Stelle findet.

Nora sieht diesen „Wettbewerbsnachteil“ nicht so tragisch bzw. müsse es nicht unbedingt ein Nachteil für die Karriere sein, könnte diese aber verzögern. Sofrony wendet aber ein, das Problem hierbei sei, dass man nach der Promotion nur sechs Jahre an der Uni arbeiten darf, danach muss man entweder habilitieren oder sich Arbeit außerhalb der Universität suchen. In dieser Zeit hätten andere WissenschaftlerInnen ohne Kinder eben den Wettbewerbsvorteil, mehr Leistungen und Publikationen erbringen zu können. Darauf ein scherzhafter Kommentar: „Das spricht wiederum dafür, möglichst früh im Studium Kinder zu bekommen!“

Veränderungen im Freundeskreis und der Freizeitaktivitäten

Vom Berufsleben zurück ins Privatleben: Mit Kind wird – zumindest ohne die Familie vor Ort – ausgehen natürlich zur Ausnahme, wenn die Freunde dann feiern gehen, ist für die jungen Eltern der Abend meist fast schon zu Ende. Bei Björn müssen sich die Freunde auch nach dem Tagesplan der kleinen Familie richten, wenn sie zum Beispiel zum Essen kommen wollen. Das ist dann eher um 18 Uhr als um 20 Uhr. Er findet aber toll, dass er seine Freunde nun am Wochenende vormittags mit raus in die Natur bekommt, denn wenn andere häufig noch ausnüchtern, ist der kleine Tomte schon topfit. Auch Annika hat tolle Freunde, die die regelmäßigen Treffen der Rollenspielgruppe kurzerhand zu ihr nach Hause verlagert haben und dafür einen weiteren Weg auf sich nehmen. Sie sagt: „Es steht und fällt viel mit den Freunden. Wenn man mit ihnen Glück hat, ist trotzdem noch sehr viel möglich.“ Bettina fand anfangs die Abhängigkeit vom Partner bezüglich Absprachen und Freiräumen nicht immer einfach. Der Freundeskreis hat mit Anfang 20 auch nicht bei allem mitgezogen, man gehört dann aber auch nicht mehr nur zum Freundeskreis, sondern auch mehr zum Partner und ist Mutter, knüpft neue Kontakte z.B. in der Krabbelgruppe. Allerdings fühlte sie sich dort auch nicht so richtig zugehörig, da sie jünger als die meisten Eltern und in einer anderen Lebenssituation war. Bei Christian war die Verschiebung im Freundeskreis fast unsichtbar, da der von ihm und seiner Partnerin in Berlin geblieben ist. In Erlangen unternimmt er aber fast nur etwas mit anderen Eltern. Er glaubt auch, dass die Kinder – zumindest wenn sie älter werden – einem in gewissem Maße die Freunde aufzwingen oder aussuchen. Cosima weiß durch ihre Freundschaft mit Paaren, die bereits Kinder haben, ziemlich genau über Aktivitäten mit Kindern bescheid, obwohl sie selbst keine hat: Kinderschwimmen, Besuche auf dem Familienbauernhof und im Tierpark gehören dazu. Sie mache diese Aktivitäten zwar gerne mit, aber verstehe auch, dass Singles oder Freunde ohne Kinder damit eventuell nicht viel anfangen können, was aber auch wieder Typsache sei. Auch die Gesprächsthemen verschieben sich selbstverständlich mehr in Richtung Kind, es sei nicht mehr ganz wie früher, wo man „die Freundin eben nur als Freundin wahrgenom-


men“ hat. Auch Sofrony findet, dass Beziehungen zu Freunden nicht gerade vereinfacht werden. Denn die Freunde seien oft verunsichert, was man als Familie mit kleinem Kind eigentlich so mache und könnten sich manchmal nur schwer in die Situation und den Alltag der Eltern hineindenken.

Was kann man anderen Studenten und Doktoranden bzw. werdenden Eltern mit auf den Weg geben?

Alle stimmen überein: Kinder sind eine tolle Sache! Sie lehren einen viele Dinge, die man ohne sie nicht lernen würde, vor allem Geduld. Christian findet, dass man die Denkweise „Kind trotz Studium“ oder „Studium trotz Kind“ etwas auflösen müsste, „das muss man gar nicht so denken, das ist nichts sich gegenseitig ausschließendes“. Björn hält es sogar für empfehlenswert, früh im Studium Kinder zu bekommen, wenn man noch Karriere im wissenschaftlichen Bereich machen will. Voraussetzung für die Entscheidung für ein Kind ist laut Sofrony allerdings eine stabile Partnerschaft ohne Gefühle des Zweifels, in der beide das wirklich wollen. Außerdem wäre es sehr wichtig, kompromissbereit zu sein und bei anderen Dingen Abstriche zu machen. Auch Bettina findet es essentiell, die Ansprüche nicht zu hoch zu schrauben, wenn man das mit sich selber vereinbaren kann. Schließlich solle das Kind ja nicht unter den eigenen Ambitionen leiden.

Zu der oft gestellten Frage „Kind und Studium, willst du das wirklich??“ sagt Christian nur: „Im Nachhinein wollen das alle wirklich!“ Annika meint: „Es gibt keinen besten, aber auch keinen schlechtesten Zeitpunkt.“ Was kommt, das kommt – da ist man sich einig. Man habe ja außerdem neun Monate Zeit, die Rahmenbedingungen gegebenenfalls noch anzupassen, vieles ergebe sich aber auch einfach dann im Alltag. Cosima und Corinna würden sich wünschen, dass man Frauen genauso positiv gegenübersteht wie Männern, die sich um die Erziehung kümmern und dass Kinder und Eltern noch mehr in die Gesellschaft integriert werden.



 Die Landschaft des Pamirs stellte für alle Studierenden das Highlight der gesamten Exkursion dar. Von unwirklichen Mondlandschaften, fruchtbaren Quellen bis hin zu trockenen Ebenen ist für jeden Geographen sein Fachgebiet im Feld wieder zu finden.

 [38°55'53.11"N 73°26'35.81"E](#)

Gerade jene Mondlandschaft findet sich typischerweise im östlichen Teil des in Gorno-Badachschan liegenden Pamir Gebirges. Charakteristisch sind die hochplateauartigen Ebenen, die sedimentgefüllt auf bis zu 4300m hinaufragen.

 [38°51'20.32"N 73°19'54.25"E](#)



 Im westlichen Teil des Pamirs sieht das Ganze hingegen vollkommen anders aus. Eine viel stärkere Reliefenergie erlaubt steilere und viel schmalere Täler. Typische Vegetationsform sind die hier zu sehenden kleinen Tugai-Wäldchen, die sich oft an Flussauen konzentrieren.

 [37°59'47.32"N 71°45'29.03"E](#)



Das Übel, die Lust, das Ungewisse und der Genuss

Emanuel Rogge, der Ethnologie an der Uni Leipzig studiert, reist schon seit vielen Jahren „per Daumen“, was ihn in manch interessante Ecken der Welt geführt hat. So war er als Trampfer innerhalb Deutschlands, Frankreichs, aber auch bis nach Mittelschweden, Iskenderun und bis an die Syrische Grenze unterwegs. Sein mittlerweile umfangreiches Sammelsurium an Erfahrungen hat ihn dazu bewegt, den folgenden Artikel zu schreiben, in dem er versucht, solche naiv gestellte Fragen zu beantworten, wie: Gibt es das Trampfen eigentlich noch oder hat es schon längst ausgedient? Was motiviert Trampfer und auch die Autofahrer, die diese Fortbewegungsart und diesen Akt der Güte vernachlässigen oder unterstützen? Und welche Voraussetzungen muss man selbst mitbringen um am System „Trampfen“ mitzuwirken? Dabei stellt er das Vorhandensein und die verschiedenen Einstellungen zu Individualität, Moral, „Gut und Böse“, Vertrauen, Leidenschaft, Abenteuerlust und sozialer Kompetenz zur Diskussion. Es sind Gedanken, die einen Trampfer überkommen, an dem ein Auto nach dem anderen vorbei fährt, ohne anzuhalten.

Vorwort von Ronja Schäfer

Eine zu kurz geratene Auseinandersetzung mit dem Trampfen von Emanuel Rogge



Mit dem Einsetzen meiner Überlegungen zu diesem Artikel war ich zunächst überrascht, wie viele Beispiele der Mühsal aufkamen, welche das Trampfen scheinbar ganz und gar in ein ungenießbares Licht stellen. An erster Stelle: das lange Warten, dicht gefolgt von den widrigen Witterungsverhältnissen, den leeren Wasserflaschen und zu guter Letzt der verpassten Premiere. Am liebsten hätte ich Steine nach all den Karren schmeißen können, die frohen Windes an mir vorbeirauschten.

Was von der aufgewirbelten Erde übrig bleibt: das Geduldspiel, das Einüben von Toleranz, das Trainieren, diesen Augenblick empathisch (irgendwie sinnerfüllt erklärbar) nach-

vollziehen zu können und das Ausschauhalten nach sprudelnden Wasserquellen. In zweiter Instanz hat mich die Frage beschäftigt, welche Gründe es gibt, warum Menschen Trampenden einen Gefallen erweisen? Eine bedeutendere Frage als jene, welche die Motivation der Menschen bespiegelt, die ihren Daumen, ihr Schild oder ähnliches unverkennbares in die Luft zu strecken. Und warum? Aufgrund dass sich das stoppende Wesen in einer Bittstellung befinde?

An diesem Punkt ist ein Übel ersichtlich, das ich dem Trampfen zuschreibe und im Folgenden näher umschreibe. Doch in wenigen Worten vorab: es ist das Unverhältnis zwischen Handlungsakten gutmütiger Couleur und dem Unwillen, für lau etwas Gutes zu tun. Abseits einer negativistischen Erörterung sollen schlussendlich Bemühungen das Trampfen in einen Mittelpunkt rücken, welche es als ein multifunktionales, dienliches und genussvolles Fortbewegungsmittel offenbaren. Und nicht, weil ich dem Autostoppen zwangsläufig und aus Verzweiflung die Piemontkirsche aufsetzen möchte, sondern wegen seiner herausragenden Gutheit, sofern sich die teilnehmenden Geschöpfe an spezifische Spielregeln halten.

Das zweitletzte Wort trifft den Nerv der Diskussion: mit welchem Ethos pflegen wir Spielregeln zu manifestieren, die ein Trampfen unbegrenzt ermöglichen?

Die Medienlandschaft sät den Samen der Angst, das Elternhaus verlässt sich auf die ausgediente Floskel, dass du ja bei niemand Fremden einsteigen sollst, in der Schule lernen wir, dass es sicherer und bequemer ist, seine Volljährigkeit abzuwarten, um dann den Führerschein zu machen. Und die Freunde wissen genauso viel wie ich, nämlich, dass Trampfen gefährlich ist.

Meines Erachtens fördert und beschleunigt die totalisierte Individualisierung des Anthropozäns das Vereinzeln der Individuen und das Trampfen fungiert optimal als Indikator für kapitalisierte Gesinnungen; und das nicht mal negativiert gedacht, stattdessen faktisch und realistisch. Dieses Anhäufen von irdischem und materiellem Lebensglück findet Ausdruck im Übergehen zwischenmenschlicher Bedürfnisse, oder anders formuliert: im emotionalen Ausweichen. Ich, der Autofahrer, bin zu gestresst, weil Zeit Geld ist, weil das Gefährt nur



auf mich zugelassen ist und ich generell an Trampeln vorbei fahre, ohne jedoch eine ethisch nachvollziehbare Erklärung anführen zu können. So sehr sich Menschen darin versuchen, individuell zu sein, desto eher verlieren sie sich im Strudel der akephalen Masse; weit entfernt von dem Streben nach Selbstständigkeit, Selbstbeherrschung und dem Verfolgen gemeinschaftsstiftender Sittengesetze.

Paradoxaer Weise verfehlen sich in diesem Sinne die Definitionsweisen von Individualität. Dennoch ist es auch nicht von der Hand zu weisen, dass die Neigungen entindividualisierter Klein- und Großkapitalanleger gedeckelt sind. Die Unmündigkeit in der Gegenwart, seine Neigungen umzusetzen, trägt dazu bei, dass das, was gut ist, in Dingen verortet ist; was messbar, erwerbbar und bezahlbar ist – das Übel des Besitzenwollens. Der Wille zum Besitzen ist ein Vermögen, sich in direkte Bedingtheit durch äußere Bedingungen zu stellen und schafft Abhängigkeitsbeziehungen, die nicht omnipräsent stillend sind, doch dafür einfach gestrickt, eine simplifizierte Form der Bequemlichkeit verlangen und das höchste Maß an Leiden in sich bergen. Ergo: es findet eine Pathologisierung der moralischen Qualität statt, weswegen tagtäglich Trampeler am Rande des Verkehrs versauern.



Eine gute Tat kann alles und alle betreffen, doch ein aufrichtig sittliches Bewusstsein nur das vernunftbegabte Wesen allein, das selbst entscheidet, wie und ob es sein Leiden ertragen muss. Dazu gehört auch, sich darin zu üben, seine emotionale Verspanntheit abzulegen, um das Harmonisieren des Willens und der Neigungen bewusster koordinieren zu können. Daraus ergibt sich die Chance, ein inneres Gleichgewicht herzustellen, das sich nach Außen hin den Trampeln dienlich zur Seite stellt, ohne dabei auf kapitalistische Werturteile zurückzugreifen. Dementsprechend ist die Ansicht zu negieren, in dem stoppenden Wesen eine Ware zu sehen, das sich dadurch einer automatisierten Hierarchisierung unterzieht; ob nützlich oder unbrauch-

bar. Dahingegen als ein Geschöpf, das auf die unbezahlbare und, für den Außen stehenden, uneinsichtige Gutheit und dem Lusterfülltsein des Lenkers und seiner Mitinsassen angewiesen ist.

Wer fern von schablonierten Pfaden der Reisekataloge und unter Assistenz der Individualmotorisierung auf Tour sein oder zur Arbeit tuckern möchte, findet im Trampeln ein ideales Fortbewegungsmittel und unnachahmbare Abenteuer. Zugleich schwingt aber auch affektiv das Ungewisse mit – als ein Ausdruck für das Projizieren von vorverurteilenden Charakterzügen und Bildern in die Menschen, auf dessen Vertrauen und Verantwortungsbewusstsein sich Trampende stützen.

Im Gefährt: die sich entwickelnde und rotierende Gedankenlast der Stopper – Fragen und Zweifel, die sich aus sinnlich ergriffenen Anlässen ergeben. Damit bringen sie sich vorgeblich rational aus der intrinsischen Balance. Es ist eine berechnete Skepsis, ob das Vereinbarte zwischen LKW-Fahrer und Anhalter jemals verwirklicht werde und ich gestehe ein, dass sich an dieser Stelle ein tatsächlicher Knackpunkt eröffnet. Auf der anderen Seite habe ich den Eindruck, dass sich durch das Trampeln eine besondere Form der Psychoaktivität äußert.



Das Trampeln als einen Kick zu umschreiben, ist legitim – ein Ereignis, mit dem die Psyche im höchsten Maße stimuliert ist und das Erkennen von Tatsachen eine sensible Behandlung und Bewertung erfahren sollte. Demnach beginnt an dem Knackpunkt das Abenteuer, an der Schnittstelle, an der ich die Tür hinter mir zuziehe und fremdes Terrain betrete. Es setzt eine Reise durch die Gedanken-, Gefühls- und Phantasiewelten des eigenen Egos ein und eine zeitgleiche Beleuchtung und Erforschung der fragwürdigen Gegebenheiten, welche mein Gegenüber offenbart. Hierdurch sollen Klarheiten geschaffen werden, die Gewissheit bringen. Im übertragenen Sinne ist somit das Ungewisse das Abenteuer selbst und es bedarf eines psychologisch gefestigten Charakters, dem hautechten, teleologisch annähernd auf den Grund zu gehen. Oder auch nicht, je nach Gemütslage, womit ich verbalisieren möchte, dass die pure Leidenschaft für das Trampeln sich gerade auch über die Selbstbestimmtheit identifiziert: sich auf Gespräche einzulassen, Konversationen in


Gang zu setzen, im Truck zu pennen oder sich körperlich bzw. mental wehren zu können; im Spontanen oder Präventiven. Sofern Neigung und Wille in einem harmonischen und verständlichen Einklang zueinander stehen, stellt sich zur gleichen Zeit als Folge ein immanenter und synchroner Genuss ein. So spiegeln jene Augenblicke und Erlebnisse, in welchen das Trampen gänzlich auf Lust zum Abenteuer (als eine normative Gestalt von Neigung) und Willensausbildungen basiert, das Genussvolle wider, was das Stoppen zu einem einzigartigen Werkzeug des zwischenmenschlichen Austausches macht.

Jedes Wesen hat seine eigenen Geschmäcker, so auch ich, der mit diesem Artikel das Trampen näher beleuchten wollte, wobei natürlich vielerlei relevante Aspekte unbeachtet blieben. Erfahrungsgemäß ist das Trampen dem Lebenden geweiht. Es mag sein, dass es regionalspezifisch an Wichtigkeit verloren hat und marginal in Erscheinung tritt, doch liegt es im eigenen Ermessen jedes Menschen, ob das Trampen als Phänomen ausgedient hat.


Somit ist jeder Mensch Vorbild der Sache, welcher er nachgeht. Dadurch bestimmt er gleichzeitig über die Gutheit der Sache und inwiefern eine Begebenheit wie (z.B.) das Trampen, lebendig ist. Und ist es nicht lebendig und genussvoll, via Trampen seinen Wissensdurst zu stillen, Wirklichkeiten und ihre Wahrheiten zu überprüfen, an phantastische Orte zu gelangen, vom Trampen direkt in die Küche der Mutter geführt zu werden, um dort eine wärmende Suppe zu verspeisen, die eigenen Tiefen des Charakters zu erkunden und im Allgemeinen Menschen und ihre Bedürfnisse zu befriedigen? Damit möchte ich abschließend nochmals unterstreichen, welche multifunktionalen Besonderheiten im Trampen vorzufinden sind, die beispielloser nicht sein können.






 Am Rande des Pamir Highways (welcher den Namen Highway nicht unbedingt verdient) finden sich immer wieder solche Hinterlassenschaften aus sowjetischer Zeit. Mit dem Zerfall der UdSSR werden diese der Natur überlassen.

 $38^{\circ}21'30.84''\text{N } 74^{\circ}1'57.80''\text{E}$

Nicht nur militärische Gerätschaften, nein sogar  ganze Wohnanlagen und Städte wurden dem Zahn der Zeit schutzlos preisgegeben. Hier die Stadt Inylchek, die als Behausung für Mineure zur Sowjetzeit gebaut wurde.

 $42^{\circ}2'0.92''\text{N } 79^{\circ}5'23.02''\text{E}$



 Übrig geblieben sind aber nicht nur vermeintliche „Schandflecke“ in der Landschaft. Gerade in größeren Städten wie hier in Dushanbe finden wir viele grüne Parkanlagen und einen ausgeprägten Hang zu monumentalen Denkmälern.

 $38^{\circ}34'35.78''\text{N } 68^{\circ}47'0.76''\text{E}$



„Foto(Geo)graphie“



Die Welt ist ein Fotoalbum und wir möchten es mit euch füllen! Foto(Geo)graphie soll visuelle Anreize geben, die Welt geographisch zu betrachten und zu interpretieren. Passend zum Thema jeder Ausgabe stellt die Rubrik Leserfotos aus aller Welt und jeder Perspektive vor und soll damit nicht nur Fernweh wecken sondern auch den kritischen Blick in unsere Umwelt schärfen! Brennt euch noch etwas unter den Nägeln oder klebt das Fragezeichen auf der Stirn? Dann habt ihr die Möglichkeit in unserem Blog mit dem Fotografen und untereinander über das Foto oder das Objekt zu diskutieren und Fragen zu stellen: <http://fotogeographie.tumblr.com/>

Editorial

Ausnutzung, Abnutzung, Übernutzung – Begriffe, die uns alltäglich negativ behaftet über den Weg laufen, uns begegnen in kargen Landschaften, Landwirtschaften und in der Ausbeutung der arbeitenden Bevölkerung. Und doch: Das Ausnutzen der Möglichkeiten, der verfügbaren Ressourcen, das Herausholen des Maximums. Wo wären wir als Mensch, wenn wir dies nicht in unserer Entwicklung praktiziert hätten. Doch ist das immer gut? Geographiestudent Sebastian Fischer nimmt uns mit auf eine Reise nach Zentralasien, deren visuelle Eindrücke passender nicht sein könnten. Wir präsentieren euch eine gewaltige Bilderstrecke aus Kirgistan und Tajikistan, die Fernweh tauglich ist und dennoch nachdenklich stimmt. Nachdenklich über unseren Lebensstandard, über Geschichte und die eindrucksvollen Kräfte der Natur, die Welten schaffen in denen Ausnutzung die einzige Überlebensstrategie zu sein scheint.

Hast du auch eine tolle Reise gemacht oder ein passendes Foto zu unserem nächsten Thema? Dann lass uns deine Eindrücke zukommen und wünsch dir ein Format, in dem du uns deine Erfahrungen präsentieren möchtest. Du kannst uns ein Bild schicken oder viele, du kannst einen Untertitel dazu schreiben oder seitenweise Text. Natürlich kannst du auch Fragen stellen und Platz für Diskussionen schaffen, die in der nächsten Ausgabe Raum finden werden. Für ein schönes, druckbares Ergebnis spielt die Qualität der Bilder zwar ei-

ne große Rolle, bei uns jedoch nur die zweite Geige. Wichtig ist uns vor allem die kritische und kreative Auseinandersetzung mit dem Thema der jeweiligen Ausgabe, die visuell und informativ unser geographisches Leben bereichern soll!

In der nächsten Ausgabe könnt ihr euch zum Thema „Tourismus“ kreativ austoben oder einmal ordentlich visuell Dampf ablassen. Lasst uns an euren Erlenissen teilhaben und schickt uns eure Fotos mit einer kurzen Beschreibung von maximal 500 Zeichen oder eine Fotoreportage an: kontakt@entgrenzt.de

Call for Photos „Foto(Geo)graphie“

Tourismus ist das Thema unserer nächsten Ausgabe, ein Thema mit dem sicherlich jeder schon einmal aktiv oder inaktiv in Kontakt getreten ist. Als Tourist, als Guide, als Kritiker, als Betroffener als Profiteur. Warum ist Tourismus wichtig und welche nachhaltigen Folgen kann Tourismus für Mensch und Natur in häufig frequentierten Regionen haben? Habt ihr Bilder gemacht von bunten Basaren, von Outdoor-Spezialisten in karger Wildnis oder der florierenden Wirtschaft der Strandpromenaden? Tourismus kann allumfassend sein und sich doch im Detail verstecken. Öffentlicher Nahverkehr, Trampen im Viehwagen, Langstreckenflüge oder Mietwagen? Hotelzimmer, Couchsurfing, Camping oder doch der Wohnwagen? Wie sieht er aus, der Tourist und wie kann er sich anpassen? Was macht er kaputt und was macht er richtig? Und wie sieht eigentlich Öko-Tourismus aus und ist dies nicht vielleicht nur ein beschönigender Vorwand geschützte Naturparadiese trotzdem heimzusuchen? Habt ihr vielleicht visuell festgehalten, was Tourismus mit unserer Landschaft anstellen kann oder wie eine einst verlassene Region nun üppig erblühend und gedeihend die Touristenmassen an sich zieht? Vielleicht möchtet ihr auch einfach nur Werbung machen für faszinierende und vergessene Flecken Erde, die überwältigen und das Reisefie-

ber zum Kochen bringen. Wir sind gespannt, welche Rolle ihr einnehmen möchtet im Wirtschaftszweig Tourismus und welche Perspektiven ihr uns bieten könnt auf dieses facettenreiche Gebilde aus positiven und negativen Meinungen. Öffnet uns die Augen und schickt eure Aufnahmen bis zum 01.08.2015 an kontakt@entgrenzt.de

Thema der nächsten Ausgabe:

„Tourismus“



Die Abbildungen der Serie in dieser Ausgabe findest du auf den Seiten 8, 20, 21, 32, 33, 37, 45 und 49. Alle Abbildungen und Texte der Bilderserie stammen von Sebastian Fischer.



Die MitarbeiterInnen von entgrenzt

entgrenzt ist ein offenes Medium und lebt vom Mitmachen. So konnte die neunte Ausgabe von *entgrenzt* nur durch viele HelferInnen und MitarbeiterInnen entstehen. Was anfangs durch sieben StudentInnen der Leipziger Geographie angestoßen wurde, wird mittlerweile durch viele ständige MitarbeiterInnen geleistet. Die MitarbeiterInnen arbeiten u.a. aus Leipzig, Erlangen, Bonn, München und Frankfurt an *entgrenzt* mit. Danke an alle HelferInnen der neunten Ausgabe von *entgrenzt*:

Alexia Mappes (Bonn), Anna Franke (Erlangen), Anne Reinhardt (München), Annika Zeddel (Erlangen), Björn Saß (Erlangen), Cosima Werner (Erlangen), Eva Platzer (Erlangen), Felix Dietrich (Bonn), Florian Steiner (Frankfurt), Frank Feuerbach (Leipzig), Ingo Haltermann (Essen/Münster), Jan Winkler (Erlangen), Josephine Kellert (Leipzig), Jörg Kosinski (Leipzig), Julia Grieshammer, Kristine Arndt (Leipzig), Sarah Weiss (Bonn), Thomas Kandler (Leipzig)

Die Mitarbeit bei entgrenzt

Auch eine Onlinezeitschrift entsteht nicht von allein. Im Hintergrund arbeiten bei *entgrenzt* viele pfiffige Köpfe und fleißige Hände, damit die Website, das Layout und natürlich die Inhalte entstehen und in die richtige Form gebracht werden können. Wir sind ein fröhliches Team aus GeographInnen, SoziologInnen, KulturwissenschaftlerInnen und Technikfreaks, in dem neue HelferInnen, egal aus welcher Fachrichtung, jederzeit herzlich aufgenommen werden. Wenn du dich also ausprobieren willst, bieten dir unsere Redaktionsbereiche, die PR und Technik viele Möglichkeiten dazu.

Wir arbeiten weitestgehend dezentral, um dem Ziel der Vernetzung von Studierenden einen Schritt näher zu kommen. Der Umgang mit unserem *entgrenzt*-Wiki, E-Mail und Skype ist daher zentral in unserer Arbeitsweise. Solltest du also nicht an unserem Stammsitz in Leipzig sein, lass dich nicht entmutigen. Unsere HelferInnen sitzen auch an anderen Studienorten. Die Aufgaben reichen von kleinen Hilfsleistungen, Tipps und Recherchen, zu möglichen Beiträgen, bishin zu umfangreicheren Arbeiten wie dem aktiven stetigen Mitwir-

ken innerhalb eines Verantwortungsbereichs. Wieviel Zeit du bei uns einbringst, entscheidest du allein. Außerdem ist Motivation und Abstimmung im Team wichtig, der Rest ist Learning by Doing. Es gibt keine Mindest-Semesterzahl und die Arbeit ist ehrenamtlich. Hast du Interesse an der Mitarbeit bei *entgrenzt*? Dann schreib uns eine E-Mail an kontakt@entgrenzt.de. Oder besuche unsere Website www.entgrenzt.de für aktuelle Mitarbeitesuche.

UnterstützerInnen

entgrenzt hätte nicht ohne unsere UnterstützerInnen entstehen können. Wir bedanken uns bei der GeoWerkstatt Leipzig e.V. für die Unterstützung und den Rahmen, der *entgrenzt* damit ein zu Hause gibt. Ein herzlicher Dank geht an das Kuratorium, das uns bei der Diskussion des Konzeptes und dessen Weiterentwicklung mit viel Erfahrung zur Seite stand und bei Fragen zur Erstellung einer Zeitschrift half: Dr. Ute Wardenga (Leibniz-Institut für Länderkunde), Prof. Dr. Otti Margraf (Leibniz-Institut für Länderkunde und Geographische Gesellschaft zu Leipzig), Prof. Dr. Vera Denzer (Institut für Geographie, Universität Leipzig), Dr. Annett Krüger (GeoWerkstatt Leipzig e.V. und Institut für Geographie, Universität Leipzig), Prof. Dr. Dieter Rink (Helmholtzzentrum für Umweltforschung, Leipzig) und Nicolas Caspari (GeoDACH-Entsandter, Marburg). Der wissenschaftliche Beirat hat die Beiträge für die Rubrik Geographisches gewissenhaft und aus professioneller Perspektive unter die Lupe genommen und die AutorInnen im Review-Prozess begleitet: Damit haben wir Beiträge mit Qualität gewonnen und unsere AutorInnen durften sich auf die Probe stellen. Wir danken dem wissenschaftlichen Beirat dafür. Danke auch an die AutorInnen der verschiedenen Rubriken. Ihr habt euch getraut und diese Zeitschrift mit lesenswerten Inhalten gefüllt! Ganz besonderer Dank gilt GeoDACH, der Vertretung deutschsprachiger Geographie-Studierender. GeoDACH versteht sich als Organ zur Vernetzung sowie als Diskussionsplattform. Die Kooperation von *entgrenzt* und GeoDACH ist uns besonders wichtig, weil zur Diskussion und Vernetzung ein Medium benötigt wird, das frei mitgestaltet werden kann

und die Diskussion befördert. Durch die Zusammenarbeit mit GeoDACH werden diskutable Inhalte aus den Arbeitskreisen für Studierende sichtbar.

Nachwuchs für die kommenden Ausgaben!?

entgrenzt – die studentische geographische Online-Zeitschrift von Studierenden für Studierende sucht Nachwuchs. Altgediente MitarbeiterInnen entwachsen dem studentischen Dasein und widmen sich neuen Aufgaben. Die alten Aufgaben hingegen bleiben, und hier kommt ihr ins Spiel! Habt ihr Lust am Umgang mit Sprache, am Layouten, Tüfteln, Netzwerken oder Promoten? Wolltet ihr schon immer etwas gestalten, euch einbringen oder einfach mal was ausprobieren? Bei *entgrenzt* seid ihr mit euren Fähigkeiten, eurer Kreativität und eurem Enthusiasmus herzlich willkommen, denn wir suchen Nachwuchs in allen Rubriken und Sparten, von der Redaktion, der PR, dem Layout bis hin zu technischen Fragen. Ob GeoWerkstatt, Sprach(r)ohr, GeoPraktisch, Foto(geo)graphie oder Geographisches, wir freuen uns über neue MitarbeiterInnen.

Die redaktionellen Aufgaben in den vier *entgrenzt* Rubriken Geographisches, GeoWerkstatt, Sprach(r)ohr und GeoPraktisch ähneln sich stark. Dazu gehören:

- Formulierung von Calls und Editorials
- Verhandlung der eingereichten Abstracts
- Kontakt zu AutorInnen
- Ideen für Gastbeiträge und deren Einwerbung
- Lektorieren der Beiträge
- Lauscher für potenzielle Beiträge aufstellen

In der Rubrik Geographisches, in der Studierende eigene wissenschaftliche Arbeiten veröffentlichen können, kommt zudem noch der Kontakt zu potenziellen GutachterInnen sowie die Vermittlung zwischen AutorInnen und GutachterInnen hinzu.

Beiträge aus der GeoWerkstatt widmen sich Tagungen, Exkursionen und anderen Veranstaltungen, die meist außerhalb des muffigen Seminarraums stattfinden und über den Lehrbuch-Tellerrand hinausgehen. Redaktionelle

MitarbeiterInnen, die sich in der „Geographielandschaft“ besonders gut auskennen, können uns besonders unterstützen.

Die Rubrik Sprach(r)ohr ist der Ort des Debattierens in *entgrenzt*. Hier wird unter anderem aus den Fachschaften, von der Bundesfachschaftentagung und anderen studentischen Initiativen berichtet. Der stetige Kontakt zu dem Verein Geo-D.A.Ch. und der Besuch der BuFaTa gehören zu den weiteren Aufgaben der Sprach(r)ohr-Redaktion. Wer sich hier einbringen möchte, lernt die vielen Initiativen kennen, die Studierende auf freiwilliger Basis veranstalten.

Bei GeoPraktisch steht hingegen die wohl am häufigsten an GeographInnen gerichtete Frage im Mittelpunkt: „Was macht man mit diesem Studium?“ Hier berichten Berufstätige von ihren Jobs, ihren Werdegängen und Aufgaben. Folglich suchen wir für dieses Ressort nach Personen, die Lust haben, neben grundsätzlichen redaktionellen Aufgaben z.B. auch das Führen von Interviews zu übernehmen.

Da *entgrenzt* dezentral arbeitet, d. h. alle Geographiestudierenden im ganzen deutschsprachigen Raum sich angesprochen fühlen dürfen, ist eigenständiges Arbeiten und E-Mail-Kommunikation bei uns unumgänglich.

Dafür bieten wir Euch die Möglichkeit sich mit neuen und eigenen Ideen bei *entgrenzt* einzubringen um die Dynamik beizubehalten. Ihr werdet dabei die Geographie von einer anderen Seite erleben.

Fragen? Interesse?

Dann meldet Euch unter kontakt@entgrenzt.de. Wir freuen uns auch euch.

Aktuelles wie immer auf unserer Facebook-Seite unter www.facebook.com/entgrenzt

Euer *entgrenzt*-Team



Call for Papers „Geographisches“ Ausgabe 11

Du denkst, es steht schon überall geschrieben? Die Forschungsfelder der Geographie sind alle längst hinreichend beackert? Studierende hätten nichts zu wissenschaftlichen Debatten beizutragen? Weit gefehlt! Wo ist euer Selbstbewusstsein? Wissenschaft ist ein Prozess. Jeden Tag werden neue Erkenntnisse gewonnen, Ideen geboren und Forschungsarbeiten vorangetrieben. Und das nicht nur von Professoren und Doktoranden, sondern auch von Studierenden. Kleine empirische Arbeiten entstehen bereits im Rahmen von Haus- und Abschlussarbeiten.

Mit Hilfe von ExpertInneninterviews, eigenen Messungen oder Beobachtungen werden Überlegungen weiterentwickelt und verworfen. Wissenschaftliches Wissen entsteht – auch durch euch – täglich neu. Wenn ihr dieses Material nicht in virtuellen Ordnern und in den Schubladen der Dozierenden verstauben lassen wollt, ist *entgrenzt* der richtige Ort, bereits getane Arbeit weiterzuentwickeln.

Das Thema ist dabei wieder grenzenlos, um dabei auch garantieren zu können, physische und HumangeographInnen ansprechen zu können.

Für unsere Ausgabe im Sommersemester 2016 bittet *entgrenzt* um Einreichungen ...

- zu Theorien und Konzepten aktueller Forschung
- zu Auseinandersetzungen mit Begrifflichkeiten
- zu Beispielen im Umgang mit Methoden u.a. auch mit Einbezug einer Methodologie

Der Call läuft bis zum 30.06.2015. Die Erarbeitung der Fachartikel läuft nach Rücksprache mit der Redaktion zwischen Mitte Juli und Mitte Oktober. Diese werden am 01.05.2016 in der zweiten Ausgabe von *entgrenzt* in der Rubrik „Geographisches“ veröffentlicht. Es sollen 32.000 Zeichen inkl. Leerzeichen nicht überschritten werden. Bitte sendet einen Abstract, in dem ihr euren Beitrag innerhalb von max. einer Seite zusammenfasst, an kontakt@entgrenzt.de. Weitere Informationen über den Prozess findet ihr auf der Homepage: www.entgrenzt.de/werde-autorIn

Bewegte Stadt ***Mobilität auf dem*** ***richtigen Weg?***

SummerSchool **23. bis 29.08.2015**

Vorschau entgrenzt Ausgabe Nr. 10, WiSe 2015/16

In der kommenden Jubiläums-Ausgabe von *entgrenzt* erwarten euch wieder verschiedene, spannende Beiträge von und für Studenten aus dem ganzen Spektrum der Geographie: Geographien der Migration, Geovisualisierung, Erfahrungsberichte zu Tagungen, Obdachlosigkeit in Hamburg und einiges mehr. Die Ausgabe erscheint voraussichtlich am ...

1. November 2015

... und wird wie immer kostenlos und online auf unserer Homepage veröffentlicht. Bis dahin: Viel Spaß beim Lesen dieser Ausgabe und schaut doch regelmäßig auf der Homepage www.entgrenzt.de und auf www.facebook.de/entgrenzt vorbei.

Impressum

entgrenzt ist ein Projekt der GeoWerkstatt Leipzig e.V.



in Kooperation mit GeoDACH.



Name: *entgrenzt* – studentische Zeitschrift für Geographisches | Verein: GeoWerkstatt Leipzig e.V. | Inhaltlich Verantwortlicher gemäß § 6 MDStV/TDG: Johann Simowitsch, Karl-Heine-Straße 21, 04229 Leipzig
Email: kontakt@entgrenzt.de

Anschrift: GeoWerkstatt Leipzig e.V., c/o Institut für Geographie, Johannisallee 19a, 04103 Leipzig | Vorsitzender: Frank Feuerbach | Tel.: 0341/97 38 616 (Redaktion) | Fax.: 0341/97 32 799 | Email: vorstand@geowerkstatt.com
Vereinsregister: VR 3619 (Amtsgericht Leipzig)

Haftungshinweis für die digitale Version von *entgrenzt*: Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich. GeoWerkstatt Leipzig e.V. hat keinen Einfluss auf den Inhalt von verlinkten Seiten und distanziert sich ausdrücklich von rechtswidrigen oder anstößigen Inhalten.

GeoWerkstatt Leipzig e.V. übernimmt keine Gewähr für die Aktualität, Richtigkeit, Vollständigkeit oder Qualität der veröffentlichten Daten und Inhalte. GeoWerkstatt Leipzig e.V. haftet nicht für Schäden gleich welcher Art, die durch die Nutzung oder Nichtnutzung der dargebotenen Informationen entstehen oder bereits entstanden sind.

entgrenzt bedankt sich für die rechtliche Beratung durch Dextra-Rechtsanwälte.

Das *entgrenzt*-Layout wurde erstmalig durch Marco Holzheu entworfen. Das Layout und die **Cover-Illustration** der neunten Ausgabe von *entgrenzt* hat Florian Steiner gestaltet. Die Schriftart **Yanone Kaffeesatz** wurde von www.yanone.de erstellt und von *entgrenzt* unter CC BY 2.0 Lizenz verwendet. Die Schriftart **Charis SIL** wurde unter der SIL Open Font License (OFL), Version 1.1 veröffentlicht. Die zur Gestaltung des Layouts verwendete Software **ScrIBus** ist ein freies Desktop-Publishing-Programm und unter der GNU General Public License lizenziert.

ISSN: 2193-1224